

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1935**

21 (26.5.1935)

# Der Führer

## AM SONNTAG

Folge 21 / Jahrgang 1935

Sonntag, 26. Mai 1935



Das Sportmädchen

## „Ich rufe die Jugend der Welt“

### GEDANKEN ZUR REICHSSPORTWERBEWOCHE

In allen Gauen Deutschlands wird in den Tagen vom 26. Mai bis 2. Juni die Reichs-Sportwerbewoche durchgeführt, in der sieben Tage für die Leibesübungen gewonnen wird unter dem Leitfaden „Vom Volkssport zur Höchstleistung.“

„Ich rufe die Jugend der Welt“. So lautet die Aufschrift der Glocke, die die olympischen Spiele 1936 durch ihr Läuten feierlich einleiten wird. Der Ruf an die Jugend der Welt wird nicht ungehört verhallen. Die Jugend von 50 Nationen, die Jugend der ganzen Welt wird kommen, um unter sich und im Kampf mit unseren Besten, die Sieger auszumachen, die eingehen in die Geschichte des Sports als die Nachfolger des Siegers von Marathon.

Wir rufen die eigene Jugend, das deutsche Volk. Die Reichs-Sportwerbewoche muß den einseitigen Willen des gesamten deutschen Volkes zum Ausdruck bringen, Leibesübungen zur Lebensgewohnheit werden zu lassen. Auch der letzte körperlich befähigte Volksgenosse muß in den Reihen der deutschen Leibesübungen seinen Platz einnehmen, in den Reihen, aus denen die Spitzentöner 1936 unser Reich, unsere Nation im Kampf mit den Besten der Welt vertreten werden.

Mitten im Verkehrssturm der Großstadt, auf den Straßen und Plätzen, unter der Dorfkrone und vor den einfachen Häusern im Gebirge — überall werden sie aufmarschieren. Turner und Fußballspieler, Tennisspieler und Schwergewichtler, Boxer und Radler, Kanufahrer und Reiter, Ruderer und Fechter, Ringler und Leichtathleten. Sie werden durch ihr Können, sie werden durch ihr Auftreten, sie werden durch ihr Dasein. Aus jedem einzelnen, der in diesen Tagen vor der Öffentlichkeit Zeugnis ablegen wird von seiner Kraft und Gekraftigkeit — ob einzeln, ob in der Gemeinschaft — muß die Leidenschaft ausstrahlen, die in uns Sportlern steckt und die den Volksgenossen werden soll, zu uns zu kommen.

„Vom Volkssport zur Höchstleistung“ heißt unser Leitfaden. Volkssport ist unser großes Ziel, wie ihn die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ treibt, die schon heute Tausende und aber Tausende für die Leibesübungen gewonnen hat, aus den Reihen, die sich sonst kaum noch dem Sportbetrieb gewidmet hätten. Noch ist viel zu tun. Und so wird die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in der vordersten Linie stehen, wenn in der kommenden Woche der Sport wirbt. Höchstleistungen zu vollbringen, liegt nicht in der Kraft jedes einzelnen. Volkssport treiben aber, das kann jeder. Und das muß jeder.

Daneben stehen die Spitzentöner. Sie werden zeigen, wie weit es menschliche Kraft und Geschicklichkeit bringen kann, sie werden einen Begriff geben von der Vollendung, aus der olympische Sieger geboren werden. Reich und bunt ist das Sportleben.

Jedes einzelnen Veranlagung findet das ureigene Gebiet, wo sie sich anstoben kann. Nebeneinander werden die „Spezialisten“ stehen, nicht um zu zeigen, daß gerade ihr Sport der schönste, der einzig richtige, der beste ist, sondern um die Mannigfaltigkeit zu beweisen, deren die Leibesübungen bedürfen, um jedem etwas zu bieten.

Es ist noch kein Menschenalter her, da standen wir Sportler verachtet und verlacht da. Heimlich umgingen wir die Gehege der Schule, um unserer „rohen und gefährlichen Leidenschaft“ nachzugehen. Doch haben die „Sportler“ nicht locker gelassen. Zäh und verbissen haben sie für ihre Idee gekämpft, die immer gewaltiger sich ausdehnte und die alle kleinsten Bedenken hinwegfegte, wo sie sich auch nur zeigten. Heute marschieren Massen da, wo



Hockey

früher einzelne um ihre Ideale kämpften. Sie stehen da, weil die einzelnen den Kampf nicht aufgaben. So wollen wir in dieser großen Sportwoche aller derer gedenken, die als Pioniere der Leibesübungen, verkannt und verpöthet, Wegweiser eines Volkes wurden.

Kaum mehr als ein Jahr trennt uns von den Olympischen Spielen 1936 in Berlin. Alles wurde in den Kreisen der Sporttreibenden getan, um wirklich das Beste der Welt entgegenstellen zu können. Alles? Ja, wenn wir diese Woche hinter uns haben, die eine letzte Bewährungsprobe der ganzen Sportnation sein soll. Noch nie sah Deutschland, die Welt, einen derartigen Aufmarsch aller leibesübungsstrebenden Menschen. Dieser Aufmarsch der Massen, unter denen die Spitzentöner von Olympiaformat die Führer der Kolonnen sein werden, wird seinen Widerhall finden. Er wird auch den letzten Volksgenossen zu uns bringen, der befähigt ist, in den Schranken des Sports deutsche Weltgeltung zu vertreten. Das erwarten wir.

Wir rufen die Jugend der Welt. Sie hat den Ruf vernommen und wird ihm folgen.

Nun rufen wir die eigene Jugend. Wir wissen, daß auch sie den Ruf nicht unerwidert lassen wird. Hitlerjugend und Bund deutscher Mädchen sind die Garantie dafür, daß auch die sportliche Schulung des deutschen Volkes niemals vernachlässigt wird. So marschieren in dieser Woche auch die Jugend auf, die es auf sich genommen hat, unseres Volkes Jugend deutsch zu schulen. Dazu gehört der Sport.



Schwimmen



Laufen und Gehen



Werfen

Wenn gleichzeitig in dieser Woche der deutsche Luftsport wirbt, wenn die Staffeln aus allen deutschen Gauen über Deutschland von Ost nach West und Süd nach Nord hinweg fliegen, so wollen wir dieses vielleicht zufällige Zusammentreffen als Symbol nehmen. Kameradschaftlich in den einzelnen Gauen zusammenarbeitend, gibt der Gemeinschaftsflug der Verbundenheit Ausdruck, mit der die deutschen Gauen in der Werbewoche gemeinsam wirken.



Segeln

Nicht einzelne Orte, einzelne Städte, einzelne Verbände lassen ihre Jugend aufmarschieren, sondern das Ganze — Deutschland — wird es sein. Jeder, der in dieser Woche hinauszieht, um auf großen Plätzen oder in kleinen Gassen — hier von einer tausendköpfigen Zuschauermasse mit Beifall bedacht dort von wenigen des Weges Kommenden beäugt — jeder weiß, daß gleichzeitig in Deutschland überall eine gemeinsame Front steht, die vorwärts marschiert und den letzten noch absetzlichen Stehenden in seine Reihen eingliedert — die Front des Reichsbundes für Leibesübungen.

In diese Front gehört auch Du, Volksgenosse!

Millionen Deutsche werden um Millionen andere. Die Führung des Staates, der Partei und der Sportverbände hat alles getan, daß die Reichs-Sportwerbewoche zu einer Veranstaltung wird, wie sie noch niemals auf der Welt da war und wie sie nur ein Volk vollbringen kann, das derart zusammengeschlossen ist, wie das nationalsozialistische deutsche Volk.

So wird, so muß die Reichs-Sportwerbewoche zu einem großen Sieg führen — für unseren Glauben, daß Deutschland auch auf sportlichem Gebiete in der Lage ist, allen Völkern der Welt sich ebenbürtig zum Kampfe zu stellen, ja allen den Weg zu weisen!

C. W. Giffert.



Schießen



Der Führer besichtigt das Olympische Stadion und läßt sich die Baupläne von Architekt March erläutern.

Die Verpflichtung der Olympiakämpfer

Aufnahmen: Schürer (3) / Dümmler (7)

# Das Gutleuthaus bei Durlach

Von Dr. Emil Lacroix

Als man am Anfang dieses Jahres auf dem Augustenberg bei Durlach Bäume pflanzte, fiel man, wie schon berichtet wurde, an der Scheide der heutigen Grözingen Landstraße und Friedhofstraße auf im Erdreich verborgenes Mauerwerk. Nachdem mehrere Mauerzüge freigelegt waren, glaubte man aus den Hinweisen geschichtlicher und literarischer Quellen annehmen zu dürfen, daß es sich dabei um die Fundamentmauern des ehemaligen Durlacher Gutleuthauses handle.

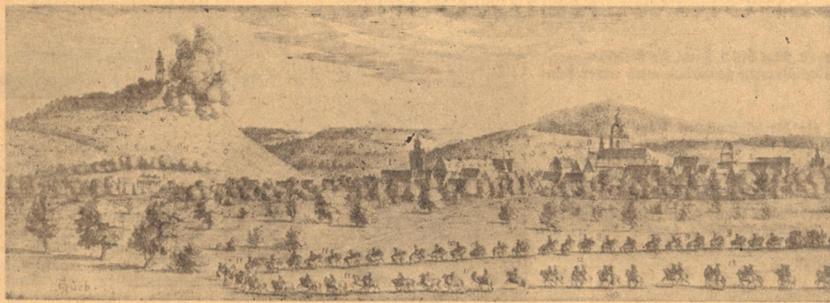
Die Gutleuthäuser, auch Leprosen- oder Sonderfischenhäuser, öfters auch Leprosorium, Mischhaus, Malazhaus genannt, dienten zur Aufnahme von Leuten, die am Ausfall, der Lepra, erkrankt waren. Irftümlicherweise wird meistens unter einem Gutleuthaus ein Armenhaus verstanden. Erst im 17. und 18. Jahrhundert werden des öfters noch existierende Gutleuthäuser als Armenhäuser, Herbergen für Fremde und Pilger benützt. Auch die ehemaligen Bezeichnungen wie Leprosenstiftung, Gutleuthausfonds übertrugen sich auf die innerhalb einer Stadt oder eines Ortes errichteten Spitälern.

Der Hauptort der Lepra war im Altertum Ägypten. Hier und im ganzen Orient war zweifellos der Ausfall

Da die Aufnahme in das Gutleuthaus einem Ausgestoßenwerden aus der menschlichen Gesellschaft gleichsam und keine Rückkehr von dort zu erwarten war, so geschah sie unter den kirchlichen Zeremonien eines Begräbnisses.

Der Unglückliche wurde unter feierlichem Gepränge vom Priester mit Weihwasser besprengt zur Kirche geführt. Hier wurde für ihn eine Totenmesse gelesen. Von den Schuhen entblößt, leitete der nun Eingekleidete sein Gelübde. Zuletzt wurde ihm unter entsprechenden Gebeten eine Schaufel voll Erde auf die bloßen Füße geworfen. Damit war er „bürgerlich“ tot. Er konnte keine Rechts-handlung mehr abschließen und war von allen Abgaben frei.

Siegmund Friedrich Gehres (Kleine Chronik von Durlach-Karlsruhe 1824, S. 55) berichtet: „Nachdem das Spitalgebäude im Jahre 1689 durch die Franzosen niedergebrannt war, unterließ die Stadt Durlach nachher zum besten der Armen ein Häuschen vor einem Tore (hier ist das ehemalige Monument im Osten der Stadt gemeint) der Stadt, das (ehemalige) Gutleuthaus genannt, welches vom Landesfürsten und der Stadt ge-



Prospect der Fürstl. Residenz zu Karlsruhe von der Stadt Durlach gegen West, Merian 1672 (Auschnitt)

das, was er dann im Mittelalter in Europa war, nämlich eine verheerende und überall gefürchtete Volkskrankheit. In Europa wurden vor allem von dieser Krankheit Italien, Frankreich und Deutschland befallen, wo als sichtbarste Zeichen des Ausfalls die Ausschläge erkrankter wurden. Die Städte besaßen mehrere und jedes Dorf eines solcher Häuser. Für das Auftreten der Lepra in Europa hatte man lange Zeit die Kreuzzüge verantwortlich gemacht. Rudolf Virchow hat aber schon 1860 nachweisen können, daß im Abendlande längst vor den Kreuzzügen die Lepra vorkam. Die neuere Forschung (J. Bloch, Das erste Auftreten des Ausfalls im alten Germanien in: Dermatologische Studien Bd. 20 (1910) stellte besonders für Deutschland eine bedeutende Beziehung zu Ägypten fest. Die Uebertragung von dort nach Deutschland geschah infolge einer von Ägypten an den Rhein in den Jahren 15-16 nach Chr. verkehrten römischen Legion, die in Mainz ihr Standquartier aufschlug. Es steht auch quellennäher fest, daß Mainz im Mittelalter besonders von Lepraerkrankungen heimgesucht wurde.

Die große Zahl der deutschen Leprosenhäuser stammt aus dem 13. Jahrhundert, wo die Lepra ihren Höhepunkt erreichte. Sie verschwand mit dem Schluß des 16. Jahrhunderts fast ganz aus der Reihe der chronischen Volkskrankheiten in Mitteleuropa. Die Art der Anlage eines Leprosoriums deutet auf eine gemeinliche Regel hin. Die Häuser, die in Norddeutschland meistens dem St. Georgen, in Süddeutschland der St. Katharina geweiht waren, liegen immer außerhalb des bewohnten Ortes auf dem Felde (leprosi in campo oder Sonderfische, gute Leute). Die Anlage besteht in der Regel aus dem eigentlichen Gebäude für Stiche mit Kirche oder Kapelle, die öfters von einem eigenen Priester betraut wurde, aus einem Friedhof und einem mit einer Mauer umgebenen Hof. Rechte der ummauerte Hof, so umschloß eine gemeinschaftliche Mauer das ganze Gehöft. Beispiele haben wir für Baden in Mosbach, Billingen, Ettlingen (15. Jahrhundert), Breisach (1550), Heidelberg-Schlierbach (1490), Plankenloch (1532), Mörch (1596). Außer diesen größeren Anstalten gab es noch vereinzelte kleinere Hütten, für sogenannte Feldsteden, die von Stroh und Heu aufgeschlagen waren. Vor der Tür, die mit einem Einnetz verhängt war, stand ein Kasten für die Almosen.

In diesen Anstalten lebten nach einer strengen, von vielen Vorschriften eingetragenen Hausordnung, die von vereidigten „Beschauern“ bezeichneten Leprosen (Aussätzigen) in klösterlicher Abgeschlossenheit von der Welt. Ein langes schwarzes Gewand mit bestimmten Abzeichen nebst einem Hut mit breitem weißen Band war ihre Bekleidung. Eine Fußbedeckung gab es nicht, sie gingen barfuß. In der Kleidung trugen die Leprosen ein Horn und später eine hölzerne Klapper, um ihre Annäherung zu erkennen zu geben und einen Stod, womit sie Gegenstände, die sie begehrten, berührten.



Gefäße die beim Ausgraben gefunden wurden

meinschaftlich unterhalten ward.“ Genaue Angaben macht Karl Gustav Hecht (Geschichte der Stadt Durlach, Heidelberg 1869, S. 422 ff.): „Wenn wir auch über unter Durlacher Gutleuthaus, welches an der jetzigen Scheide der beiden Straßen nach Grözingen auf der westlichen Ecke des markgräflichen Gutes „Augustenberg“ lag, keine Nachrichten vor 1532 besitzen, so spricht doch das Lagerbuch von einem damaligen und einem alten Gutleuthaus.“

Schon 1555 fanden die Sonderfischen in Durlach unter einem besonderen Pfleger. Im 30jährigen Krieg war das Gutleuthaus, das damals schon allgemeines Spital war, so zugrunde gerichtet, daß es nach dem Kriege durch den Almosenpfleger wieder hergestellt werden mußte. Der Franzosenfall 1689 veränderte das Gebäude. 1693 mußte es abermals neu aufgegeben werden; denn im Laufe der Jahre verfiel es mehr und mehr. 1712 erfuhr es eine Erweiterung und abermalige Aufbesserung. 1769 wurde das Gebäude abgebrochen und als Spital nach der Ringstraße verlegt. Hecht schließt seine Notiz mit der Bemerkung: „Jetzt sind auch die letzten Spuren des alten Gutleuthauses verschwunden und der Platz zu Ackerfeld verwendet.“

Auch Otto Konrad Koller (Die Einwohnerschaft der Stadt Durlach im 18. Jahrhundert, Karlsruhe 1907, S. 143) erwähnt, daß „bevor das Spital im Jahre 1768 errichtet worden war, das Gutleuthaus als Kranken- und Armenhaus gedient hatte. Dasselbe lag zwischen Durlach und Grözingen, es war ein kleines Häuschen... Die hieselbst Gestorbenen wurden, soweit sie nicht bürgerlich waren, nicht auf dem allgemeinen Friedhof, sondern auf einem eigenen zum Gutleuthaus gehörigen Gottesacker beigesetzt.“

In der allgemeinen Literatur ist das Durlacher Gutleuthaus bei Robert Volz (das Spitalwesen und die Spitäler des Großherzogtums Baden, Karlsruhe 1891, S. 322) erwähnt. Karl Baas (mittelalterliche Gesundheitspflege im heutigen Baden, Neujahrsblätter der historischen Kommission, neue Folge 12, (1909) S. 33) schreibt: „Vor Durlach lagen zwei Gutleuthäuser, eines in den Feldern gegen das heutige Karlsruhe, eines nach Grözingen hin.“ (Siehe auch die Notiz bei Hecht in bezug auf zwei Gutleuthäuser). Die Lage dieses zweiten, gegen Karlsruhe gelegene Gutleuthaus konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Allerdings haben wir im Westen der Stadt an der Karlsruher Straße (heute Robert-Wagner-Allee) die Gemwandbezeichnung „Votterwiefen“. Nach dem Grimm'schen Wörterbuch Bd. 2, S. 152 bedeutet „Votter“ = Blattern. Im hoch- und niederdeutschen Wörterbuch von Dieffenbach findet sich ebenfalls die Version „Blattern zu Vlotter“. In der Mundart kommt das Wort „Vlotter“ auch als Bezeichnung für blasenartige Ausschläge vor. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß sich mit der Gemwandbezeichnung „Votterwiefen“ die ehemalige Lage des zweiten Gutleuthauses verbindet.

Die literarischen Vermerte werden durch Feststellungen auf alten Karten, Plänen und Ansichten gestützt. Wir besitzen eine Karte aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts, jedenfalls vor 1580, welche die Umgebung des heutigen Karlsruhe zeigt. Auf der Karte oben links sehen wir die mit Mauern umgebene Stadt Durlach. Außerhalb der Mauer erblicken wir ein kleines Häuschen; seiner Lage nach könnte es das Gutleuthaus sein. Ähnliche Feststellungen machen wir auch auf derselben Karte für die Stadt Ettlingen, die in der Mitte oben dargelegt ist. Vier sehen wir wiederum außerhalb der Stadt das urkundlich gesicherte Gutleuthaus mit dazugehöriger Kapelle und Friedhof.

Ein großer für die damalige Zeit verhältnismäßig genauer Plan aus dem Jahre 1750 (im Besitz des städti-

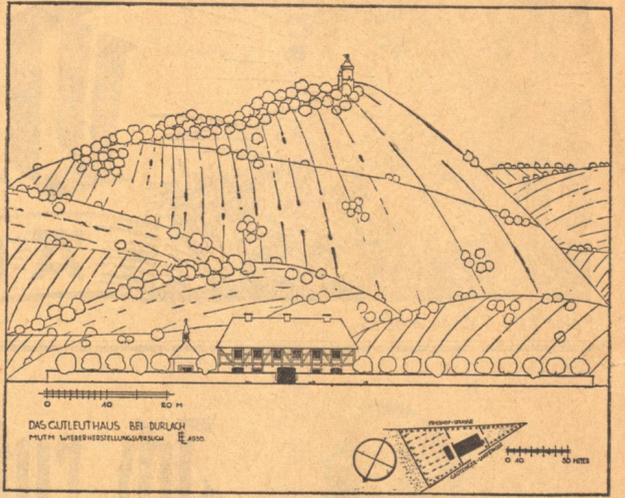
schen Bauamtes Durlach) zeigt uns an der beschriebenen Stelle die Eintragung eines rechteckigen Hauses, dessen eine, die nordwestliche Längsseite, einen Vorbau aufweist. Nach Kontrolle und Entzerrung des dem Plan beigezeichneten Maßstabes ließ sich an Hand einer neuen Katastervermessung feststellen, daß die Lage des im Plan von 1750 eingetragenen Gebäudes bis auf wenige Zentimeter mit dem freigelegten Mauerzüge übereinstimmt. Ein weiterer Plan, Generalgrundriß über die hochfürstliche Stadt und Gemarkung Durlach, angefertigt im Jahre 1778 (ebenfalls im Besitz des städtischen Bauamtes Durlach) zeigt zwar nicht mehr den Vorbau selbst, denn dieser wurde 1769 (s. D. Notiz bei Hecht) abgebrochen, aber die in den Plan an beschriebener Stelle eingetragene Gemwandbezeichnung „Votter wiefen“ am unteren Grözingen Weg“ gibt uns den Hinweis auf die ehemalige Lage des Gutleuthauses.

Auch in Ettlingen finden wir noch heute ebenfalls die, auf die ehemalige Lage des Gutleuthauses hinweisende Gemwandbezeichnung „Votter wiefen“. Neben der schon erwähnten Karte aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zeigt von den vorhandenen alten Ansichten von Durlach wenigstens ein Stich uns Lage und Gestalt des Gutleuthauses. „Prospect der Fürstl. Residenz zu Karlsruhe von der Stadt Durlach gegen West“, Matth. Merian 1672. Auf diesem Stich ist das in Frage kommende Gebäude mit L bezeichnet. Bei der Zusammenstellung der Zeichnungen der im Stich angegebenen Gebäude lesen wir bei L = „Das Gutleuthaus“. Wir erkennen einen zweistöckigen rechteckigen Bau.

Die in der Zeit vom 14. 3. bis 20. 3. 1935 durchgeführte Grabung ergab vorläufig folgendes Bild: Es ist natürlich nicht möglich, auf alle Einzelheiten in bezug auf Mauertechnik, Mauerzusammensetzung, Erhaltungszustand einzugehen. Hier interessiert vor allem das Ergebnis der Untersuchung:

Die Unternehmung war dadurch erschwert, daß bei früheren Bauplanungen ganze Mauerzüge herausgerissen worden sind. Auch haben die Arbeiten an der neuen Straße von Durlach nach Grözingen einiges zerstört. Dadurch ist es schwer, sich ein Gesamtbild von der Anlage zu machen. Die freigelegten Mauerzüge, dessen südwestlicher etwa 40 Meter von dem Schnittpunkt der beiden oben genannten Straßen entfernt liegt, ergaben ein ungefähres Rechteck von 20x10 Meter. Diese Maße stimmen mit den aus dem Plan von 1750 (s. o.) für das dort eingezeichnete Gutleuthaus entnommenen Maßen überein. Für die Innenaufstellung des Grundrisses waren aus der Grabung keine bestimmten Anhaltspunkte zu erhalten. Denn das freigelegte Mauerwerk war auch durchweg kein einheitliches. Ungefähr in der Mitte der nordwestlichen Längsseite wurde ein Plattenboden aufgedeckt. Wir vermuten, daß wir es hier mit dem Bodenbelag des aus dem Plan von 1750 an dieser Stelle angegebenen Eingangs zu tun haben.

An der südwestlichen Schmalseite war ein 1,20x1,20 Meter großer und circa 85 Stm. tiefer, aus regelmäßigen Steinen gemauerter und mit feinem Kalkbewurf versehener Brunnenrog ohne Verband mit der Gebäude-



DAS GUTLEUTHAUS BEI DURLACH (NACH DER UNTERSUCHUNG) 1935

mauer angefügt. Neben zahlreichen tierischen Knochenresten fanden sich in diesem Rog 9 guterhaltene und 8 zum Teil beschädigte Tongefäße, die durchweg von schöner Form sind. Die Wandung der Gefäße ist sehr dünn. Außen sind sie meistens unglasiert, dagegen zeigen einige eine erlesene Innenglazur. Für die Datierung dieser Gefäße haben wir durch einen Gefäßfund in einem Renaisfancebau zwischen Plankenloch und Stutensee ein Anhaltspunkt. Es sind ebenfalls dort verschiedene Tonstücke mit Henkel gefunden worden. Auch jene Gefäße sind auf ihrer Außenfläche unglasiert; der Hals und Rand ist bei einigen gerieft, wie wir es von mittelalterlichen Tongefäßen her kennen. Innen sind sie zum Teil grün glasiert.

Wenn wir jene Gefäße zeitlich wegen des Nachklangs des Mittelalters in die Mitte des 16. Jahrhunderts setzen, so kommen wir mit unseren Gefäßen zeitlich etwa in den Anfang des 17. Jahrhunderts. Ferner wurden im Nordosten etwa 4 Meter von der nordöstlichen Schmalseite entfernt zwei zueinander senkrecht verlaufende Mauerzüge festgestellt.

Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um die Reste der ehemaligen Gutleuthauskapelle. An die Kapelle schloß sich in nordöstlicher Richtung der Friedhof an. Die Annahme, daß hier der Friedhof war, ist dadurch begründet, daß sich hier Reste alter Individuen, die in westlicher Richtung beisetzt waren, fanden.

Nach den vorhandenen quellennäheren und literarischen Hinweisen und nach Feststellungen auf Karten und Plänen, sowie auf Grund der durchgeführten Grabung belief Durlach zunächst ein Gutleuthaus und zwar an der Scheide der Grözingen und Friedhofstraße.

Es muß nach den Beobachtungen ein rechteckiger, zweistöckiger Bau mit Kapelle und Friedhof gewesen sein. Parallelerstellungen für die Gesamtanlage haben wir z. B. in Ettlingen; für den Aufbau, glauben wir das in Fachwerk konstruierte Sonderfischenhaus in Kreuzlingen bei Konstanz als Beispiel nennen zu dürfen.

Ich darf an dieser Stelle auch im Namen des Landesamts für Denkmalpflege der Verwaltung des Augustenbergs für ihr Entgegenkommen, sowie dem Bau- und Vermessungsamt für ihre Unterstützung bei der Grabung verbindlichst unseren Dank aussprechen.

## Sommertag auf dem Dorf



In dem Teile unseres Vaterlandes, in welchem der Winter die leichteste Herrschaft führt und wo der Frühling am ersten seinen Einzug hält, in der vorderen Rheinpfalz und dem Gebiete um Mannheim und Heidelberg, bis hinab nach Karlsruhe, wird der Frühling von alt und jung ganz besonders freudig begrüßt und willkommen geheißen. Nicht erwarten können die Kleinen den Sommertag, welcher in allen Dörfern und Städten dieses Reiches vor oder nach Ostern seit alters her gefeiert wird.

Bereits die Tage vor dem „Sommertag“ sind angefüllt mit den freudigen Vorbereitungen. Aus den Heden werden sich Hadelnuckchen, möglichst mit einer gabelförmigen Verzweigung, geholt, beim Kaufmann aber viel farbiges Papier von leuchtendem Rot, Blau, Gelb oder Grün. Dies Buntpapier wird zusammengefaltet, mit der Schere dann hineingehauen, umgekehrt und nun um den Steden gebunden. Mit den Farben wird immer wieder gemischt, so daß der Sommertagssteden ein recht buntes Bild ergibt. Ganz Geschickte machen sich noch ein kleines Kränzchen, welches mit bunten Bändern an die Spitze des Stedens gebunden wird. Am Samstag wird noch eine Bregel, möglichst groß, oben an den Steden gebunden, das Kränzchen aber noch mit ganz kleinen Bregelchen behangen. Auf den Steden wird ein Apfel oder eine Orange geliebt. Aus vielen Jahrhunderten erhielt sich diese Sitte des Sommertagssteden, welcher die alte Lebensruhe darstellt, die auf jeden, der von ihr berührt wird, Lebenskräfte übergeben läßt. Die Bregel soll aber ein Sinnbild der Fruchtbarkeit sein, welche der neuerstandene Frühling bringt. Die Knaben haben inzwischen den Winter und den Sommer angefertigt. Es sind dies Gefelle, welche beidem einen Knaben aufnehmen können. Der Winter ist mit Stroh, der Sommer aber mit grünem Ginster umkleidet.

Kaum kann die Jugend den Morgen des Sommertags erwarten. Nach dem Gottesdienst versammeln sich alle Kinder des Dorfes an einem bestimmten Platz und begimmen den Umzug durch das ganze Dorf. Voran gehen die beiden Tragmädchen mit einem großen Wäschkorb. Sie haben ein weißes, langes Nachthemd übergezogen und ganz merkwürdige Klappen aufgelegt. Es sind dies hohe Zipfelmützen aus Pappdeckeln, auf welche Blumen und

Märchenbilder gepappt wurden. Zudem vermahlen sie ihre Gefichter noch mit Kuh. Hinter ihnen kommen der Sommer und der Winter. In der freien Hand hat jeder eine lange Rute, auf dem ganzen Wege streiten sie miteinander und schlagen das Dorf mit den Steden. Ihnen folgen aber alle Kinder des Dorfes: die Mädchen in weißen Kleidern, gar oft muß an einem kalten Sommertag das Winterfeld angezogen werden, und bunte Kränzchen im Haar. Alle aber tragen den bunten Sommertagssteden.

Vor jedem Danke wird das fröhliche Sommertagssteden gelungen, das in jedem Orte fast anders lautet. In Speyerbach singen die Kinder, selbstverständlich in unverfälschtem Pfälzisch:

Al, ra, ro, der Sommertag ist do,  
wir wollen in die Heden  
und wollen den Sommer wecken.  
Geld, Eier oder Speck,  
sonst gehu wir nicht von der Haustür weg!  
Wer wollte an diesem frohen Tag den Jungen und  
Mädels nicht gerne einige Eier, ein kleines Geldgeschenck  
oder ein Stüchden Speck geben? Zum Dank wird auch  
noch das Liedchen gelungen:  
Freund ich bin zufrieden,  
geh es wie es will.  
Unter meinem Dache leb ich froh und still.  
Ein mancher Tor hat alles,  
was sein Herz begehrt,  
doch ich bin zufrieden,  
das ist Goldes wert!

Immer voller wird der Korb, immer mehr Geld fällt in die Schüssel und schon manches Stüch Speck wurde gespendet. Nur war der Zug auch beim letzten Haus. Auf dem Dorfplatze warten schon die Vetteren, Sommer und Winter gehen mit einander in den Kampf. Wie in der Natur, so auch hier, der Winter verliert immer. Kaum ist der Knabe entflohen, da brennt der Besiegte auch schon unter dem Jubel von alt und jung. Nun kann der Frühling seinen Einzug halten. Von den größeren Kindern werden die Gefichte richtig verteilt, die Mutter aber bäckt daheim die Eier und den Speck für die Kleinen. An feinem Tage schmücken die gebakenen Eier so gut wie am fröhlichen Sommertag. Willi Albrecht

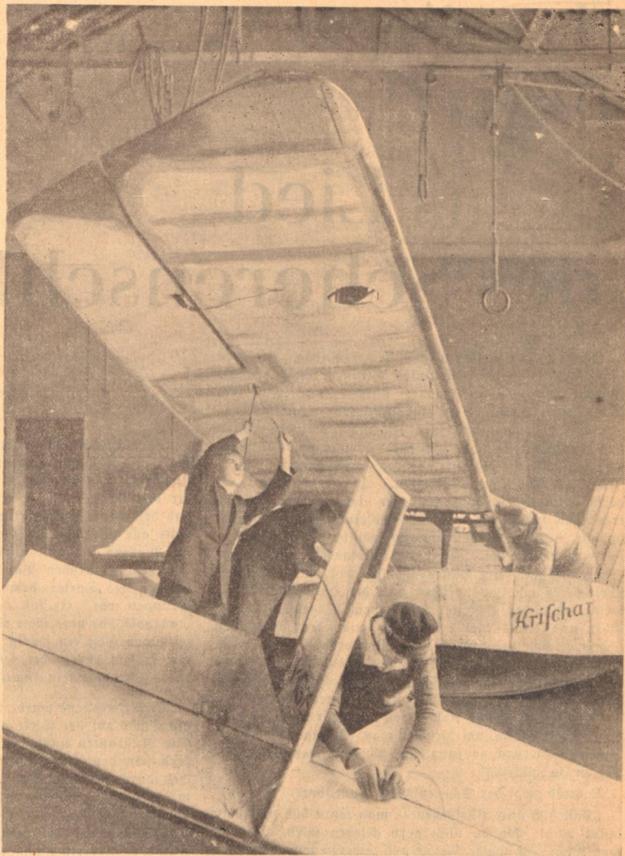
# Beruf?

Ein Bildbericht aus einer Segelflieger-Schule.

# SEGELFLIEGER

Die Berufsschule des Segelfliegers ist kein Wälderheim, sondern die Werkstatt für ernste Handwerker. Im Alter von 16 bis 18 Jahren melden sich die Jungen — der ungelernte Arbeiter, der Student, der Lehrling, der Kaufmann und der Beamte. Sie alle stehen gemeinsam an der Hobelbank und am Schraubstock. Drei Jahre dauert die Ausbildung, in der alles gelehrt wird, was zum Flugzeugbau, zur Segelfliegerei gehört: Rippenbau, Rumpfbau, Montage, Schweißerei, Theorie und — Flugausbildung. Sechshundert Stunden braucht es allein für die Fertigstellung der Tragflächen eines Flugzeuges.

Jeder hat sich der Schul- und Arbeitsdisziplin zu fügen, und er tut es willig. Voll Leben und Treiben sind die hellen und geräumigen Werkstätten, in denen nie mehr als fünfzehn Mann arbeiten. So bleibt jedes Einzelnen Individualität, auf welche die Ausbildung zugeschnitten ist, gewahrt. Denn gerade der Bau der Flugzeuge fordert ganz besondere Genauigkeit und zuverlässiges Können. Und daß der Handwerker und Segelflieger in der Zukunft dieser Verantwortung und überhaupt allen Anforderungen gewachsen ist, ist die Aufgabe der Schule. Von Tag zu Tag bildet sich der Meister. Nach 40 Stunden kann einer so weit sein, daß er die Anwartschaft zur Ausbildung durch den DVB erlangt. So ist wirklich eine Flieger-, eine Flugzeugbauerschule für jedermann entstanden. Sie alle arbeiten mit an der deutschen Fliegerei.



Letzte Montagearbeiten an einem Gleitflugzeug

# ERSTER SEGELFLUG

„Ausziehen! ... Laufen! ... Los!!! ...“ Der magere, junge Mensch vor mir rüht die drei Worte langsam, laut, mit toller Selbstverständlichkeit. Ich weiß ganz genau, daß mich diesmal die Sache unmittelbar angeht. Zu Ueberlegen bleibt keine Zeit mehr. Unwiderstehlich mache ich fest über der hohen Rücken einen ersten Segelflug! Unser weißer Vogel liegt auf der festig geschwellten Kuppe des Berges in Reich und Gled mit vielen anderen. Gerade hat man mich mühsam zu dem Piloten hineinverpackt in den ungläublich engen Rumpf des Segelflugzeuges, der nun meinen langen Leib und mein Gebein so gründlich umschließt, wie der Skoten eine Schmetterlingspuppe. Wir starten mit vierzehn „MS“, das sind „Menschen-Stärken“. Beim ersten Kommando setzen sich zweimal sieben wilde, verwegene Gesellen in Bewegung und ziehen zwei Paar Gummiseile aus, an deren Ende wir mit unserem Segler hängen! Aber unser Flugzeug wird gleichzeitig von vier starken Männern am Schwanzende festgehalten, die sich mit den Händen in den Grasboden einklinken. Nun beginnen die vierzehn Mann auf das zweite Kommando hin zu laufen, was das Zeug und der Gummi hält.

Und dann, dann ... Das große Rauberwort „Los!“, vor dem ich mit vibrierenden Nerven auf der Kauer lag, klingt wie ein betäubender Gongschlag mir in den Ohren und löst mit einem Schlag alle Spannung. Was ist geschehen? Hat sich der enge Holzkörper noch mehr um mich zusammengeframpft wie eine Faust und mich hinwegschleudert dreißig, vierzig Meter hoch? Ich spüre einen Druck und Zug, daß mir einen Augenblick Hören und Sehen vergeht, und launere mich zusammen, soweit das noch möglich ist. Aber diese absolute Unfähigkeit bei einem solch unerhörten Erlebnis erscheint mir unerträglich und schon beginnt das Str zu arbeiten. Wir hängen ja noch an den Gummiseilen und so werfe ich denn rasch einen Blick über die Bordwand, der zur Verhinderung wird. Ich sehe, wie die Gummiseile sich aus den Karabinerhaken auslösen und pfeifend zu Boden schlagen. Tief unter uns purzeln infolge dieser plötzlichen Entspannung ein paar Burschen von der Startmannschaft den Gang hinunter. Unser Flugzeug macht hierbei eine kleine, von mir oft von unten beobachtete Verbeugung als untrügliches Zeichen, daß wir uns glücklich von allem Irdischen losgelöst haben, und nun schweben wir frei hinaus über das tiefe Tal, fort von der Kuppe des Berggipfels. Wir waren mit unserem Flugzeug gleichsam ein lebendiger Pfeil, der vom straff gespannten Bogen abgeschossen wurde, hinous, hinaus in den unendlichen Raum. Der Augenblick bleibt unvergänglich und bedeutet auch für den geistig Wohlvoorbereiteten eine Ueberraschung ohnegleichen. Einen einzigen kurzen Augenblick fühlten wir uns als kleine Ratete, die vom Boden sich selbst emporstreibt, — Vorgefühl kommender Entwicklung! Von jetzt an sind wir ganz auf uns gestellt, denn gleich nach dem Start sehen wir, vierhundert Meter unter uns im Tale, wenig verlockend, einen Wald und zerklüftetes Gestein.

Wir segeln zunächst am Pferdstopf und an der Ende vorbei über den Gersfelder Talkessel. Pflösch dreht der Mann meines Vertrauens teil gegen den Wind, und da fällt mir auch schon ebenmäßig plötzlich das Herz in die Hosen. Ich spüre ganz deutlich, wie sich die dünnen Drähte, die an den Bordwänden entlang zum Höhen- und Seitensteuer am Rumpfboden führen, an meinem Hals reiben, und arme tief aus, um mich möglichst schlank zu machen und die Steue-

rung ja nicht zu behindern. Bin ich nicht mit meinen 170 Pfund ein zu fetter Passagier geworden? Nun liegen wir ganz schräg in der Kurve und ein Schauer läuft mir den Rücken hinunter bis ganz nach unten, wo meine langen Beine ein unüberhörliches Kräuel bilden. Wer nur den Motorflug gewohnt ist, empfindet unweigerlich, auch wenn er es weiß, beim Segelfliegen ein Gefühl des Abrutschens über den inneren Flügel, weil die Zugkraft fehlt, die das Flugzeug rasch durchreißt. Nun haben wir ganz gedreht und mir ist es, als ob die sechzehn Meter weiten Tragflächen, zierlich wie Spinnweben unter dem starken Gegenwind stöhnen und ächzen. Einen kurzen Augenblick überlege ich: wird er auch halten, der Keim, der das dünne Furnierholz zusammenhält oder sollen wir die „Geleimten“ sein? Ich vertraue meinem guten Stern und der Gründlichkeit des Konstrukteurs und rasch schwinden diese überflüssigen Gedanken, denn jetzt kommt das große Wunder! Wir steigen unangeseht, während wir an dem berühmten Pelznerhang entlang segeln, bald langsam und steil wie in einem Fahrstuhl, bald rascher und flacher wie auf einer unfehlbaren Treppe im Vakuum. Ich sehe keine Kraft, ich höre keine Kraft, ich ahne und genieße nur in einem grenzenlosen Sinnenrausch dieses unerhörten Märchen! Und wenn dann weiterhin die Drähte leise klingen und die Tragflächen stöhnen, dann klingt es mir in den Ohren bald hart wie Hartenklang, bald, bei starkem Auf- und Gegendwind, als wenn jemand Scartatti auf einem Spinett spielt! Jetzt erst begreife ich ganz, das Menschen monatlang hungern, darben und sich abplagen, daß die begeisterte neue deutsche Segelfliegerjugend jedes Opfer auf sich nimmt, um einige Wochen motorlos fliegen zu können. Denn das ist die Rückkehr zur Romantik im Zeitalter der hundertschwerigen Motoren, die sonst die bequemen Verkehrsflugzeuge wie riesige Drohnen durch die Luft ziehen!

Nun befinden wir uns bald, je höher wir kommen, in better Gesellschaft. Wir steigen hinauf bis zu den Strophäen, die seit Stunden oben über der hohen Höhe geräuschlos und meltenferne ihre Kreise ziehen und denen ich den ganzen Vormittag über erdgebunden vor meinem Start voll Schmach und Verwunderung von der Wassertuppe aus zugehört hatte. Ein günstiger Aufwind sowie das fabelhafte Geschick meines Piloten tragen uns zu den Kanonen empor, die um den Sieg in den verschiedenen Wettbewerben ringen.

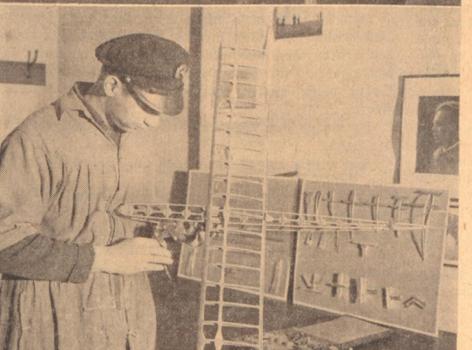
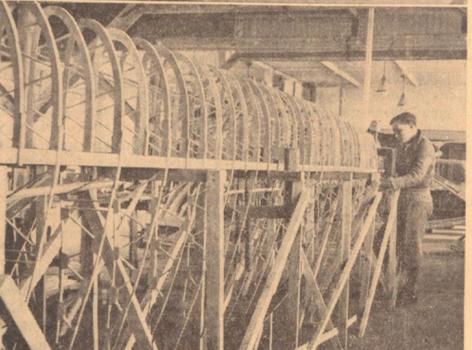
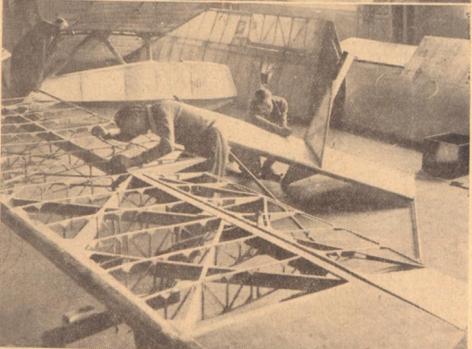
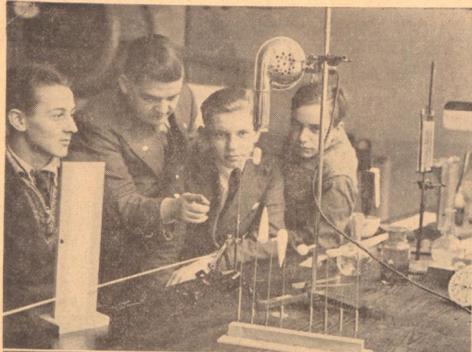
Alex Schleider geht erneut in eine Steilkurve und dann fliegen wir mit dem Wind in sehr schnellem Tempo hoch über das Bergmassiv der Wassertuppe dahin. Der Blick öffnet sich weit nach Westen, zum ersten Male sehe ich das tiefe Tal der Väter aus der Vogelperspektive, dort kenne ich jeden Baum und Strauch, jede Wiege und jeden Berg, und ich rede mich hoch aus dem Flugzeugrumpf heraus, bis sich die Vordränder über meiner allzubereiten Hüfte festklemmen. Am Dorfingang nach Poppenhausen steht der Hof meines Großvaters, unverändert und unverrückt seit vielen Generationen. So manche Schulfertien habe ich, der Großstadtjunge, auf diesem Hof und in dieser Höhe verbracht und es sind die schönsten Wochen meines Lebens geblieben. Nicht weit davon im Lützelthal sehe ich die alte große Wiege, auf der das Höhner Hauslein gebleibt wurde, ehe mein Großvater damit zur Messe nach Leipzig, Frankfurt, Althausen und Bamberg zog.

Nun aber kommt wohl der stärkste Eindruck meines Fluges. Frei schweben wir über die große Wiege

zwischen Wassertuppe und Pferdstopf hinweg. Diese Wiege liegt über 900 Meter hoch und gehörte einem Onkel von mir und es ist fast ein Menschenalter her, daß ich als größtes Erlebnis jeder Sommerferien mit zum Heimfahren auf die Wassertuppe fahre und die fast lebensgefährliche Fahrt mit den hochgeladenen Schwagen über Stod und Stein, hinunter ins Tal mitmachen durfte. Da liegen noch — ich sehe es deutlich vom Flugzeug aus — die Steinhaufen an der Gemarkung, die wir als Kinder zusammenlachten. Mit neun Jahren sah ich hier, im Grate liegend, die allerersten Gleitflüge. Darmstädter Studenten waren es, die in primitiven Apparaten hängend, im Lauf sich vom Boden abhoben, und ich glaube, der später hier tödlich verunglückte Freifahrer von Voß, dessen Gedenksteine wir gerade überfliegen haben, war auch dabei. Diese ersten kurzen Gleitflüge den Gang hinunter regten damals unsere jugendliche Phantasie gewaltig an und wir träumten von Seglern, die lautlos durch die Luft ziehen, und sahen den Himmel voller Flugzeuge. Ich schätze heute in meinem Segler für eine kurze Weile die Augen und erlebe noch einmal diesen Traum des Knaben, dann öffne ich sie wieder und der Traum ist lebendige Wirklichkeit geworden. Wohl ein Duzend Kleinsegler gleiten gerade durch die Luft und die Weiden ringsum blühen gerade die kleineren Schulungsflugzeuge, die wie große weiße Blumen auf den grünen Hängen blühen! Beim Begegnen ermuntert man sich, stellt kurze Fragen, und jedes Wort ist zu hören.

Wir kreuzen noch eine ganze Weile über der hohen Höhe. Jenseits Abtsroda kommt noch etwas ganz Köstliches: wir reiten eine kurze Weile auf einer kleinen Wolke, die unter uns am Berghang entlang galoppiert und einen schuppenigen Schatten ins Tal wirft, der mit uns wandert. Nun wirft die Wolke den hohen Reiter ab, als wir wieder gegen den Wind drehen. Ganz plötzlich jedoch geht schließend das schöne Märchen zu Ende. Bei der Fuldquelle jetzt plötzlich der Aufwind aus. So Jagenetwas, das ich nicht sehe und nur fühle, faugt uns an und zieht uns wie einen Fahrstuhl nach unten. Alex Schleider ruft mir zu, er wolle landen, und dann geht es auch schon steil hinunter in Richtung Startplatz. Dicht über dem Boden fängt er das Flugzeug auf und wunderbar sanft schwebt es aus, um sich dann weich mit ganz kurzem Auslauf auf die Wiege hinzusetzen, so selbstverständlich wie ein Schmetterling auf eine Blüte.

Alles springt herbei, um uns zu beglückwünschen; ich aber bin wie betäubt von dem Eindruck dieses Erlebnisses, das mir wohl nur dieses eine Mal gewesen sein dürfte. Ich habe schon Ballonaufstiege und Zeppelinfahrten mitgemacht, ich flog mit der DO X und mit allen bekannteren Flugzeugtypen, Sturmflüge und sogar Notlandungen blieben mir nicht unbekannt. Ich habe sogar mehrfach mit Ernst Udet und anderen Kunstfliegern Loopings gedreht und bin mit den Rädern nach oben und dem Kopf nach unten rund um das Schleißheimer Schloß geflogen. Schon oft bin ich gefragt worden, was denn nun der allerstärkste Eindruck für mich hierbei gewesen sei. Bis jetzt antwortete ich stets: ein Abrutschen 1000 Meter tief mit laufendem Motor in senkrechtem Sturzflug, wenn man kaum noch atmen kann, weil die Luft beim 400-Kilometer-Tempo die und heiß zu werden scheint wie flüssiges Blei! Von jetzt an aber werde ich ohne zu überlegen antworten: ein Segelflug über der hohen Höhe.



## In der Berufsschule der Segelflieger

Bilder von oben nach unten:

Erforschung der Luftströmungsgesetze an kleinen Profilen mittels der Heißluftbüchse

Langsam entsteht etwas Flugzeug-ähnliches

Die Tragflächen des Flugzeuges werden zusammengesetzt

Die Spanten des Segelflugzeuges werden gebaut

Übung im Modellbau macht den Meister

Aufnahmen: Schertl

Von Walter Persich

# Das Lied des Scherenschleifers

Hundert Dörfer liegen weit in der Runde. Zwischen ihnen gehen die weitgespannten Straßen unter den bestirnten Himmeln der Nächte, unter Sonnenglut und Wind, unter Regenrieseln und lautlosem Schneefall.

Immer leuchtet von fern ein Licht, ruft ein Voden aus der weiten Stille zu ihm her: dorthin mußt du wandern! Dort ruft dich ein anderes Stück Heimat...

Ja, es sind seltsame Zeiten. Andere Menschen als demal einwärts marschieren über die Landstraßen, singend, träumend, lustig und traurig! Wo einst der Handwerksbursche mit dem Felleisen vorwärtstappte, von Meißnerhäuser zu Meißnerhäuser, da jagen Automobile und Motorräder vorüber. Am Wegesrand sitzt wohl mit mißtrauischem Blick ein Landstreicher, hält die Hand vors Auge, wenn der Scherenschleifer mit seinem Wägelchen herankommt und trinkt ihm erleichtert aus der schmutzigen Schnapsflasche zu. „Grüß Gott, Bruderherz! Was willst du in dem Dorf dort? Sind böse Menschen, die einem armen Kranken Bettler nicht das Brot gönnen und von Arbeit reden! Als wenn die verkommenen Knochen von unferne noch an die Arbeit gewöhnt wären — hat man denn Kraft genug, um die Senze zu schwingen? Ist der Rücken denn noch so jung, um sich über den Kartoffelmietzen zu bücken?“

Lachend zieht der Scherenschleifer vorüber. „Paß dich nur, Bürschchen — man kennt dich und man kennt mich! Wo du nicht gern gesehen wirst, erwartet man mich. Ich mache Messer und Scheren fein scharf und blank und verdien' mir Brot und Speck mit dem Schleifstein. Der singt sich selbst ein Lied — und ich, ich trällere mit! Magst du anpacken, fannst du mein Gehilse werden — aber spuren mußt du dich schon!“

Mit einem Kluck schiebt dann wohl der Landstreicher die Flasche ins Wamms und verkriecht er sich tiefer ins Gehilse des Weges: Wie ungerecht die Menschen sind, von einem armen Kerl auch noch Arbeit zu fordern!

Bald hat der Scherenschleifer die ersten Häuser des Dorfes erreicht. Er läßt sein Wägelchen mit dem runden Stein, seine sahnende Werkbank, am Straßenrand stehen, tritt beschleunigt an die Türe des Hauses, ruft der Bäuerin seinen Gruß zu und fragt, ob das Hackmesser im Frühjahr gut geworden sei. Sonst wolle er's wohl nochmals ohne Lohn nachschleifen. Die Frau blickt ihm in die Augen und nickt — nun ja, so schön sei es nicht mehr. Er habe sich wohl allzu schnell davon gemacht. Gut, so möge sie's nochmal hergeben! Und dann bringt er es wieder, haarscharf und blitzblank.

Das Herz der Bäuerin klopfte bis zum Galle. Sie weiß, daß sie den fahrenden Gesellen um seinen Lohn betrügen will. Das Hackmesser ist ihr auf die feinerne Diele gefallen und krumm geworden. Als er zurückkehrt, nimmt sie es aus seiner Hand und weist zum Tisch.

„Wirst wohl Hunger haben vom langen Weg. Da — ist! Speck, Kartoffeln und Bohnen. Und ein Glas Buttermilch. Das wird dich erfrischen...“

Mit dankbarem Nicken nimmt er an, setzt er sich an den Tisch und steift er der Frau Rede. Was im Dorf drüben am Sonntag bei der Kirchweih geschehen, weiß er genauestens zu berichten. Dem Bauern Duffel seine rote Kuh hat nun auch gefalbt. Und der wilde Dohle vom Süßholzwald hat dem Schmied fast den Schädel eingearammt, als er beim Fäutern in den Stall gekommen ist. Vom Hof her hat der Bauer in die Küche geblickt.

„Na, Scherenschleifer, wieder im Dorf? Da hol ich dir die Art. Sie ist nicht mehr ganz in der Ordnung. Und das Dullermesser könnte auch einen guten Schliff vertragen, wenn du dich darauf verziehst...“

Ob er sich darauf verzieht! Zwar ist er eigentlich ein halber Städter. Rot und Unternehmungslust haben ihn, der studieren wollte, zur Erntezeit aufs Land getrieben. Da hat er vor Jahren einen verlassenen Scherenschleifer kennengelernt, ist dessen Laufbursche, Lehrling und Gehilfe geworden und hat den Saubold schließlich im Kreisfrankenhaus abgegeben, als der sich ganz kaputtgetrunken hatte. So kam er zu Karren und Stellung. So fährt er nun umher und ist mit seinem offenen Wams und offenen Herzen ein gern gesehener Gast. Die Bauern glauben, ihn hin und wieder zu betrügen. Er läßt ihnen den Spaß — er ist kein Spielverderber und bekommt dabei manchen Freitisch und immer noch ein Messer mehr zu schleifen, als die geizigen Hofbesitzer sonst herausgerückt hätten. Sie sind nun einmal Fennigfuchser, das Land ist hart gegen die Menschen und macht die Menschen hart, aber gute Kerle sind sie alle doch. Und auch gute Weiber.

Sie winken ihm nach, wenn er weiterzieht und sein frohes kleines Lied antimmt, das sie in allen Dörfern kennen:

Von weither bin ich g'gangen mit meinem blanken Stein an dem die Klängen klangen. So war ich nie allein...

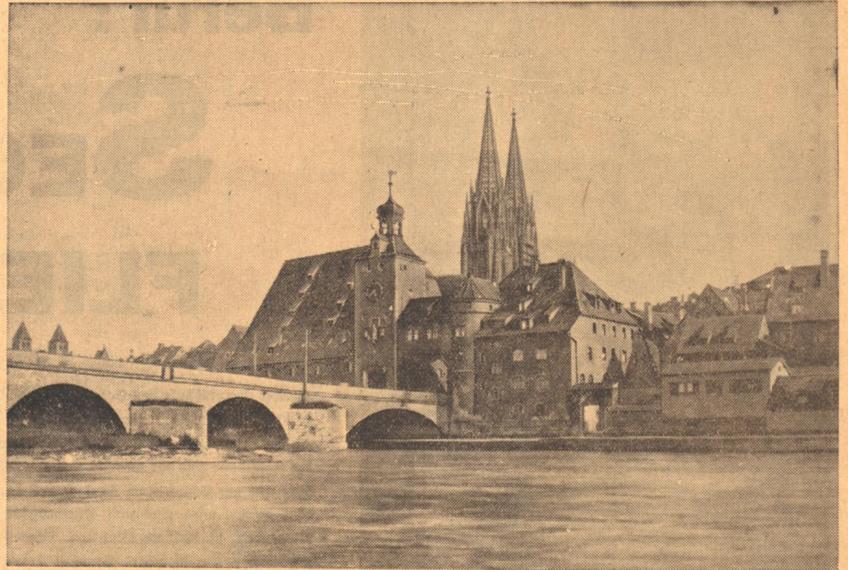
Ein armer Scherenschleifer wohl ohne Gut und Geld marschiere ich voll Eifer durch Gottes schöne Welt.

Und wenn ich einstmals sterbe, so laßt mir meinen Stein als einzig Lebenserbe wohl auch mein Grabstein sein!

Ich drehte ihn voll Eifer, macht' eure Klängen blank — ein armer Scherenschleifer der euch sein Lied sang!

Ward wieder eine große Rindtaufe gerüht in einem Dorf, und da sandte man einen Boten, den Scherenschleifer zu suchen, denn die Messer mußten scharf sein und blinken für den saftigen Festbraten! Der Scherenschleifer kam aus der Ferne herbei, einen Tag vor der Taufe, und er hatte alle Stunden zu tun bis zum Dunkelwerden, und am Morgen wieder bis Mittag. Darum wurde auch er von dem glücklichen Vater eingeladen, dem größten Bauern des Dorfes, dem er schon bei der Ernte eingesprungen war. Er saß am Ende der Tafel unter dem Jungvater, das vergnügte Neben führte und wohl auch den seltsamen Gast ein wenig hänselte. Doch lachend gab er alle frechen Worte bei bester Laune so zurück, daß niemand ihm böse sein konnte.

Spät am Abend wurde Wein ausgegähnt. Man rückte die Tische auf der Diele auseinander bis an die Wände. Die Musikanten mußten aufspielen und alles tanzte stampfend, schwügend und fröhlich los, alt und jung, und manches durcheinander. Es war aber so, daß die Bauernmädels und die Mägde immer zuviel waren zum Tanzen hatten. Nur einer wäre zuviel gewesen, und weil der Scherenschleifer wohl auch Lust zum Tanz verspürte, aber wußte, daß er ein Fremder unter den Bauern war, ging er still hinaus vor das Haus. Es war eine schöne, sanfte Nacht. Die Sterne wiegten sich in den blauen Himmelsseiten in tausend stillen Träumen. In den Ställen rummelte das schlafende Vieh und von drinnen scholl der



Eine Brücke von 800 Jahren Die berühmte Steinbrücke von Regensburg, die in diesem Jahre das ehrwürdige Alter von acht Jahrhunderten erreicht. Ihre 15 mächtigen Haupteinbögen überspannen in einer Länge von 308 Metern die Donau. (Im Hintergrund das Brückentor und der Dom.)

Lärm ins Dorf hinein mit Musik und Lachen, daß alles noch verzaubert wirkte und der große Bauerngarten den Scherenschleifer lockte, zwischen den Sonnenblumen, Rosen und Mohn zu spazieren und sich der Stunde zu erfreuen. Mit einem Male hörte er leises Rufen. „Klaus“, rief ihn eine Mädchentimme. Und da er glaubte, man lude ihn, weil er irgendwo nützlich sein könne, so antwortete er: „Hier bin ich!“ und eilte er der Stimme entgegen.

Im Schimmern der Nacht erkannte er die junge Schwester des Großbauern, ein prächtiges Mädel mit leuchtenden Augen und reichem, braunem Haar, das sie wie eine Krone über der anmutig gewölbten Stirne trug.

„Du suchst mich?“ wollte er wissen, da schlossen schon ihre heißen Lippen ihm den Mund und er trank einen Kuß, wie er jedem Liebenden nur einmal im ganzen Leben beschied wird. Die Sterne tauchten in diesem Kuß aus der Ewigkeit heraus, die Himmel preßten die Liebenden aneinander und der Wind sang ihnen ganz leise die fernsten Tänze ins Ohr. Eine Ewigkeit vollendete sich in dieser Umarmung — dann erwachten die zwei jungen Menschen mit glühenden Wangen. „Mädel, was tust du...“ sagte er beglückt und ungläubig seinem großen Blick gegenüber. Doch sie freifte noch einmal seine Lippen und lachte ganz unbefangen. „Was mein Herz will“, sagte sie schlicht. „Und nun wollen wir tanzen, und wenn das ganze Dorf aufkommenläuft...“

Sie zog ihn an der Hand in die Diele und stürzte sich mit ihm in den Strudel des Walzers, der eben ausgebrochen war und so tanzten sie weiter bis in den dämmernden Morgen. Ueberall steckten die Bauern die Köpfe zusammen. Alte Leute und junge Kerls machten böse Augen. Alte Weiber und junge Tuschellen böse miteinander. Ja, ein dreifüßtriger Bursche trat den Tanzenden in den Weg und wollte dem Scherenschleifer ein Wein stellen. Doch der war behende und drehte sich wie unversehens so um, daß der Bursche zum Gelächter aller sich einmal überhulug und so auf die Nase fiel, daß sie blutete. Nun wollte er sich mit seinen Bärenkräften auf das Paar stützen. Da aber trat der Großbauer dazwischen.

„Heute ist Rindtaufe — heute wird getanz und nicht geprügelt!“, schrie er. „Meine Schwester kann mit jedem Burschen tanzen — wer den anrührt, der hat es mit mir zu tun...“

Wer wollte es wohl mit dem Großbauern verderben? Und die ganze Nacht war Musik.

Immer weniger Menschen blieben besammen, immer mehr traten den Heimweg an. Da nahm der Großbauer seine Schwester beim Arm und führte sie in ihre Kammer. Er trat hernach auf den Scherenschleifer zu. „Du bist nun wohl mein Schwager...“ sagte er. „Scherenschleifer. Von meines Vaters Hof bekommt sie den dritten Teil und auch den dritten Teil Land. Ich dachte zwar, Hinrich würde einmal... doch wie sie will. Ordne deine Sachen und sage, wann ihr Verlobung feiert...“

Er reichte dem Scherenschleifer mit wuchtigem Druck die Hand.

Der blickte den Bauern groß an. Dann schüttelte er den Kopf.

„Ein guter Scherenschleifer mag seltener sein, als ein guter Bauer“, sagte er. „Aber ob er je ein guter Bauer werden kann, das weiß Gott allein! Und könnte ich's — hierher gehöre ich nicht. Euer Dorf ist wie eine große Familie und nichts Fremdes hat Raum darin. So ist es seit allen Zeiten gewesen...“

„Du siehst das Mädel und sie liebt dich.“

„Ja — und sie würde vieles leiden müssen, würde ich Bauer unter den anderen Bauern! Gute Nacht, Großbauer. Mach dir keine Sorgen — meine Heimat ist die Landstraße und hierher kehre ich nicht zurück.“

Damit ging er hinaus und ließ den Großbauern allein mit seinen schweren Gedanken. Am anderen Morgen war er fortgegangen. Das Mädel weinte sich die Augen aus — aber niemand wußte, wohin der Scherenschleifer sich gewendet hatte, denn das ganze Dorf hatte geschlafen. Gegen Mittag trug man aus dem Wald einen herein, zerstückelt und mit verquollenen Augen. Hinrich — der ihm gestern ein Wein gestellt hatte.

„Ich wollte ihn anfallen...“ konnte er eben sagen. „Er hat mich so zugerichtet, daß es gute Weile hat, bis ich wieder auf den Beinen stehe.“

Des Großbauern Schwester pflegte den Burschen gesund, aber sie nahm ihn nie zum Manne. Ihr Herz begleitete den Scherenschleifer auf all seinen Wegen, die weitab von jenem Dorf durch das schöne deutsche Land gingen, und er sang sein Lied vor sich hin. Nur lachen konnte er seit jener Nacht nicht mehr. Er war seinem Schicksal begeben. Es hatte ihm die schönste Stunde seines Lebens gekostet: eine ganze Nacht des reinen Glückes. Das ist mehr, als die meisten Menschen dem Leben verdanken...“

# Staustufe

Erzählung von Erich Tüllner

Zwischen Oberbach und Heidelberg, wo der Neckar den Odenwald durchbricht, erstand, ein schäumendes Stahlmaul zwischen sanften imaragdgrünen Hügeln, die Staustufe elf. Die letzten Klinter formten den Namen, die letzten Arbeiter schritten den Steg ab, prüften und winkten zurück: Staustufe steht! In schillerndem Glanz braute der gedämmte Neckar über die Wehre, und breit vor den Strom gelegt, wühlte die stählerne Barre sich von Ufer zu Ufer.

„Halt du's gehört, wie's braust, wie's lebt und spricht?“ fragte Ingenieur Harder den Vater. Der nickte: „Hab's wohl gehört! Aber es spricht nicht gut.“

Der Junge lachte: „Mein Wert, Vater!“ Der Alte schweig und dachte voll Bitternis: dein Wert, mein Sohn!... Dann stand er auf, mühselig und gebeugt, nahm still den Sohn bei der Hand und zog ihn vors Haus: „Sieh, Johann, da hast du's hingebaut, das Raubtier. In seinen Kliefen zermalmst es den Neckar und mordet die Fische, die ihm zu nahe kommen. Zwanzig Schritte haben wir nur vom Haus bis zu ihm. Zwanzig Schritte, Johann! Da träumte ich wohl, wenn ich müde war — und einmal, vor vielen Jahren, traf ich da deine Mutter zum ersten Male. — Dein Wert, mein Sohn!“

Johann, ernst, doch vom Blick des Schaffens erfüllt, sah Schiffe flussabwärts treiben, von weither bis an den Rhein, von weither bis in die schäumende Nordsee. Und sagte: „Vater, es war notwendig! Es ist Gesetz, daß um des Ganzen willen der einzelne weichen muß!“

Aber der Alte verstand das nicht. Er hinkte davon, einsam mit seiner Jugend und der unausrottbaren Liebe zu den Erinnerungen, und wanderte flussaufwärts bis hinter die nächste Biegung des Flusses, um auszuruhen vom Gesetz der Notwendigkeit.

Morgen um Morgen trat Harder hoffend über die Schwelle seines Hauses hinaus in die blühenden Wiesen. Wenn er aber die sprühende Gießmauer sah, zog sein Herz sich in Gram zusammen und die Falten seines Gesichtes vertieften sich zu grauen Furchen.

Viele Monate lebte er so. Und als der Herbst kam mit buntem Laub und kristallinem, herausfendenden Wein, erwachte in ihm wie ein lange verschütteter Quell die Sucht nach Rache!

„Haben sie uns nicht beraubt!“, schrie er, als er, redend und rauchend mit den andern allen im „Goldenen Anker“ saß. „Haben sie uns nicht die Heimat gekohlen, alles was uns heilig war, den Frieden untrübs Tales, den Fluß, den wir seit Jugendtagen kennen — haben sie nicht unsere Heimat gekübelnd?“

Es ist so, dachten die Alten — aber sie wiegten nur müde die Köpfe. Und die Jungen pafften den Rauch in diesen Schwaden zur Decke und kehrten sich nicht an das aufgeregte Geschwätz.

„Jerstören soll' man die Staustufe!“ sagte Harder

leise. Dann ging er hinaus in die klare Nacht, von einer ungelanten Sehnsucht getrieben, schlich an den Fronten der Häuser hin wie ein Dieb und hielt vor dem unstill braujenden Wasser.

Lang verharrete er und sah mit leeren Augen die silbernen Berge an und die glühende Schaumborde des niederstürzenden Flusses. Endlich nahm er eine eiserne Stange zur Hand und krieg die Stufen hinauf bis zur Mauerkrone.

Wieder stand er schweigend und hörte dem lärmenden Wasser zu. Und als käme ihm plötzlich von irgendwo ein geheimnisvoller Befehl, hob er nun die eiserne Stange und schlug gegen die Panzerplatten — schlug, daß es das Tal durchdröhnte — schlug — bis Müdigkeit und Verzweiflung ihn zu Boden warfen.

Die fanden den Schiffer am nächsten Morgen neben der eisernen Stange, wie er bleich und starräugig ins Wasser schaute. Als sie ihn auftraten, glitt sein Blick schmerzlich — verächtlich über das Trägerwerk hin, und er sagte: „Ich bin zu alt, ich hab's erfahren, diese Nacht! Ihr seid stärker als ich!“ Und ohne weitere Worte ging er hinüber in die niederste Stube seines Hauses. „Lächeln sie nicht über ihn? Fin, der die Welt umstürzen wollte mit seinen kraftlosen Räuften?“

Wägen sie, dachte er. Hier galt nicht mehr der Mensch, hier galt der Wille. Und also — dachte er — mögen sie sehen, wie er den Willen gebrauchen wird!

Im ersten Dunst eines trüben Herbstmorgens trieb ein schwanker Kahn flussabwärts durch die Biegung am Odenstein und feuerte im Strom der Staustufe entgegen. Langsam löste er sich aus dem Nebel, langsam wie ein Geistesgeschiff. Und nun erkannte man, daß ein Mann sich im Bug erhob und unverwandt die Augen vorausrichtete.

Harder! Schon fasten die ersten Strudel das Boot, schon glichete der Fluß die Borde empor, Polyp mit tausend laugenden Geifern. Der Alte hob die Arme und stand im Kahn wie ein Gefreuzigter. Er schrie — aber das Brausen des stürzenden Stromes verschlang sein leigtes aengstliches Wort. Jetzt drehte sich das Boot — kreiselte — und schoß zerstückelnd gegen die graue Barre.

Und während die Strudel den Schiffer Harder zu Grund zogen, durchschlug die Sonne das gelbe Gewölfe und spiegelte sich eitel im roten glühenden Mauerwerk der Staustufe elf.

Als aber der nächste Frühling kam, trieben die Schiffe den Neckar abwärts, wie der Sohn des Alten es vorgesehen hatte: von weither bis an den Rhein, von weither bis in die schäumende Nordsee. Und die Kraft des Schiffers Harder, die er dem Fluße hingegeben hatte, war in Handel und Wandel des Landes tausendfältig wiederzuerfinden.

# Stahlkreuz an der Ruhr

26. Mai 1935. Zum dritten Mal nach dem Durchbruch denkt unser Volk an Schlageter. Zum dritten Mal marschieret eine neue Jugend an seine Denkmäler, ohne den Lästerungen fremder Hezker preisgegeben zu sein.

Schlageter. Ein Name. Ein deutscher Name, wie Richthofen, wie Horst Wessel. Jeder dieser Namen ist Begriff geworden. Symbol für den Kampf von Aktivisten und jeder Name Symbol für die besondere Art des Kampfes.

Unser Staat feiert die Gedächtnistage nicht mit Pfaffen und patriotischem Gehabe, wie das Art einer Epoche war, in der Parlamentarier und Egoisten rebeten.

Unser Staat ehrt seine gefallenen Vorkämpfer in einer Art, die ihrer würdig ist. Weil die Führer

drüben in die Finsternis. Wir springen auf. Vor uns französische Rufe. Plötzlich stehen wir wieder mitten im grellsten Licht. Und — hundert Meter vor uns eine französische Postenkette. Jemand ruft: „Jean, Jean, Attention!“ In langen Sähen springen wir den Bahndamm hinunter in den Wald. Schüsse trafen. Das Licht wirkt phantastisch schlagartig. Wir tauchen im Dunkel unter, schlagen an Bäume, stolpern vorwärts. Wir rennen im Walde, sind plötzlich mitten auf einem Gehöft. Wütend schlagen Hunde an. Ueber Koppelzäune, Gräben, in der Fichtendichtung verschwinden wir und verscharren unsere Pakete. Dann im Eilmarsch eine Schneise hinab, Wasser spritzt uns um die Ohren. Langsam zieht das Wasser durch die Kleider.

Wir müssen zurück! Auf Umwegen marschieren wir unseren Quartieren entgegen. Die Stimmung ist wie das Wetter um uns. „So eine Scheiße! Zehnmal lieber stürmen, vorne, vor der Kompanie. Das nennt sich nun unsere „Waffe“, dieser Krieg im Dunkeln.“

In einem Abend sah ich mit Schlageter und dem Chef im Parthotel. Das gute Essener Bürgerium hatte sich dort zur Abendunterhaltung zusammengelassen. Die Musik spielte. Nach den tollen Erlebnissen der letzten Tage gaben sich Körper und Nerven einer wohlthuenden Entspannung hin. Nur hin und wieder sprangen die Gedanken zurück, stellte man Vergleiche an zwischen den Kameraden im Kampfe und dieser vornehm ruhigen, trotz aller Not saturierten Gesellschaft im Lokale. Schlageter sagte über den Tisch herüber, als hätte er meine Gedanken erraten: „Aus den Männern dieses Lokales würden wir kaum einen Stoßtrupp zusammenstellen können.“

### Ein Vorfall von hundertern

Eine Gruppe von Franzosen drängt sich aufgeregt zwischen uns und trieb uns mit Kolbenstößen auseinander. Ich spürte einen Schlag gegen die Brust, daß mir der Atem wegblieb. Schlageter sah ich mit den Händen vorm Gesicht in einer Hausede lehnen. Irgendwo wurde geschossen. Vor dem Eingang zum



33 am Schlageter-Mal in der Holzheimer Seide Aufnahme: Westhof

unseres Staates selbst Aktivisten sind und diese Art bestimmt haben. Weil ihnen die Hohlheit der Pfaffen zuwider ist.

Wir kennen den Tod Schlageters. Seine Gegner stellten Begnadigung in Aussicht, wenn er seine Kameraden nenne. Er lehnte dieses Anbieten als unerhört ab.

Die folgenden Zeilen jedoch schildern einige kurze Augenblicke aus seinem Leben. Friedrich Glombowski, einer, der neben ihm stand, gibt diese Schilderungen in seinem Buch „Organisation Heinz“ (Verlag Reimar Hobbing, Berlin.)

Es ist b-reits dunkel, als wir uns dem Ziele nähern. Wie dumm, das Stellwerk, welches daran glauben sollte, ein vieredriger Bau, ist mit vier Lotscheinwerfern besetzt, die nach allen Himmelsrichtungen das Gelände hell erleuchten. In den Schlaglichtern bemerken wir die Posten. Anspitzeln ist also unmöglich.

Kurze Beratung. Weiter zur freien Strecke. Die Pakete werden geöffnet, die Ladungen zusammengeworfen. Die Handgranaten geschärft, Zündstapel und Zündschnur eingeseht. Alles geht lautlos vorwärts, jeder Handgriff ist bekannt.

„Fertig!“

Jeder weiß, was er zu tun hat. Querfeldein, Sturzader. Jäh hängt sich der Boden an die Füße. Staudunkel. Wald nimmt uns auf. Ein Jagdweg. Lastend stolpern wir vorwärts, lautlos. Vordermann nicht verlieren. Ein Königreich für eine Zigarette. Verboten! Der Sprengstoff drückt. Halt! Voraus spricht jemand. Französisch! Einer kriecht nach vorn. Minuten vergehen. Endlich leises Klirren. Vor uns der Bahndamm. Eine Patrouille ist scheinbar in der Nähe, also Vorsicht!

Trompetenton ruft uns in den hellerleuchteten, heiß feucht erscheinenden Speiseaal. Die Mahlzeiten sind reichlich und schmackhaft, die bedienenden Stewards zurückhaltend und aufmerksam. Die salzhaltige, kräftige Seeluft erzeugt selbst nach reichlichem Essen wieder einen angenehmen Appetit, der mit Vergnügen dem zur Mahlzeit einladenden Trompetenton folgt.

Die Wärme und Reichhaltigkeit des Essens zeigt der Speisezettel eines beliebig herausgegriffenen Tages. Zum Frühstück: Griech in Milch, Roggbackes mit Schwarzbrot, Marmelade, Butter, Bräuten, Brot, Kaffee, Tee. Mittagessen: Kraftbrühe Frühlingsart, gebratener Schweinsrücken, bairisch Kraut, gedöckte Kartoffeln, Spötolabepudding, Vanille-Soße. Abendessen: Pfanzer Fleischsalat, Weißgericht von Lammfleisch mit jungem Gemüse, gedöckte Kartoffeln, Brot, Butter, Tee. Um 22 Uhr: Belegte Schnittchen.

Theater standen Panzerwagen. Mit einem Blutunterlaufenen Auge sah mich Schlageter an. Er hatte einen Kolbenstoß ins Gesicht abbekommen.

Nicht weit von uns stand ein französischer Offizier. Ein Zivilist trat an ihn heran und raunte ihm in deutscher Sprache für uns deutlich verständlich zu: „Da drüben an der Ecke steht wieder so ein Schwein und heßt die Leute auf. Machen Sie kurzen Prozeß und treiben Sie die Schweine mit Maschinengewehren auseinander!“

Der Offizier lief auf einen der Panzerwagen zu. Schlageter war nun nicht mehr zu halten. Mit einem Sprung war er bei dem Zivilisten und packte ihn vorn am Kragen!

„Du bist so ein Hundsfott von einem Verräter. Eine Kugel wäre zu schade für dich!“ Sein Knotenstod kaupte ihm über den Kopf. Andere stürzten dazu. In Sekunden lag der Verräter zerfchlagen am Boden.

Französische Kommandos gellten durch die Nacht. Mit einem Sprung tauchten wir in Deckung hinter einem Mauervorprung, als vom Theater her Maschinengewehrfeuer die Straße entlang segte. Schreiende Menschen stürzten an uns vorüber. In Feuerpausen sprangen wir von Deckung zu Deckung zurück. Im Hotel erwarteten uns die Kameraden. Einer hatte Schlageter auf den Verräter zuspringen sehen und hatte die Kameraden veranlassen wollen, nach Schlageter zu suchen.

„Untraut verdirbt nicht“, sagte er nur und verlangte einen kühlenden Umschlag für sein brennendes Auge.

In den Anschlagssäulen klebten Stedbriefe. Eines Morgens schlug es wie eine Bombe zwischen uns. „Schlageter ist verhaftet!“

Ungläubig und wie vor den Kopf geschlagen sahen wir da. Es gab keinen Zweifel mehr. Kraupe sollte Schlageter morgens im Unionhotel auffuchen, um einen Koffer abzuholen. Als er sich dort nach Herrn Dr. Seeger erkundigte, zog man ihn beiseite und erzählte ihm aufgeregt die Vorgänge der Nacht.

Schlageter war am Nachmittag von einer Reise nach Königswinter zurückgekehrt und hatte sich im Unionhotel einquartiert. Auf der Rückreise hatte er sich die Verhältnisse im Amtsgerichtsgefängnis Werden genau angesehen, weil beabsichtigt war, den dort festgehaltenen Prinzen Friedrich Wilhelm zu Lippe zu befreien. Er hatte noch eine kleine Besprechung ge-

habt und war zettig ins Bett gegangen. Seinen Koffer mit Waffen, Sprengmaterial usw. wollte er am nächsten Tage in ein sicheres Quartier bringen lassen. Er schlief schon eine ganze Zeit, als es heftig an die Tür klopfte.

„Wieder einmal diese verdammte Paßkontrolle!“ dachte sich Schlageter.

„Aufmachen, Polizei!“ Schlageter öffnete im Schlafanzug die Tür. Mit einem Tritt wurde sie weiter aufgetoßen, Revolver starteten ihm entgegen.

„Hände hoch! Sie sind verhaftet!“ Mehrere Beamte in Zivil stürzten ins Zimmer. Draußen stand eine Gruppe Militär mit aufgepflanztem Seitengewehr. Widerstand wäre Wahnsinn gewesen. Erstauhte Zurufe. Alles stand um die geöffneten Koffer herum. Mauerpistolen, Sprengstoff wurden ausgepackt. Ein Paket lag am Boden.

„Was ist das?“ „Eine Höllenmaschine“, meinte Schlageter lächelnd, schon wieder ganz gefaßt. Hier hieß es nur aufpassen, spannen! Eine Fluchtgelegenheit mußte sich finden!

Entsetzt sprang alles zur Seite. Niemand getraute sich, das Paket anzufassen. Schlageter mußte sich vor aller Augen anziehen. Vor der Tür drohten Revolverläufe. Dann packten ein paar Beamte seinen Koffer. Die Hände wurden ihm auf den Rücken gefesselt. Die Stride wurden bis zu den Knien hinauf durchgezogen. Durch die stillen Straßen Essens ging es nachts gegen 1 Uhr zum Kohlenjndikat. Er wußte genau, was das bedeutete. Jeder dachte nur mit Grauen daran.

Eine Freilassung Schlageters war auf Grund des bei ihm gefundenen Materials nicht zu erwarten. Wir mußten mit ihm Fühlung suchen. Alles war Tag und Nacht unterwegs.

Mehr als lange Leitartitel sprechen diese Zeilen über Schlageters Persönlichkeit zu uns. Wie schreibt doch der Führer des Freikorps in seinem Vorwort: „Sie sind einfache Menschen, die es für ihre Pflicht hielten, sich einzusetzen. Das Bewußtsein vollbrachter Heldentaten liegt ihnen fern. Kampf ist der Inhalt ihres Lebens. Sie sind stolz darauf, daß Schlageter einer von ihnen war.“

Schlageter hob sich aus ihrer Mitte empor durch seinen Tod. Es ist die höchste Ehrung für ihn, daß die deutsche Jugend in seinem Geist erzogen wird.

## In nordischen Fjorden!

Mit „Kraft durch Freude“ ins Nordland — Eine Fahrt mit dem „Deutsche“

Ende Mai beginnen wieder die „Kraft-durch-Freude“-Fahrten in die norwegischen Gewässer. Unser w-Mitarbeiter gibt im Folgenden ein anschauliches Bild von den soeben gemachten Eindrücken einer solchen Reise.

Schön ist unser Dampfer, weiß und langgestreckt liegt er am Erskai in Emden. Vom nahen Deich aus zeigt er dem Beschaer seine eleganten und doch kraftvollen Linien. An der englischen Küste tobt schwerer Sturm, grobe Freude herrscht deshalb unter uns Kraft-durch-Freude-Fahrern, als der „Deutsche“ aus diesem Grunde statt nach England Kurs nach Norwegen nimmt.

### Sonne und Nordsee

Nun trägt uns unser schönes Schiff gleichmäßig und ruhig in stetigem Vordrängelaufen durch die Nordsee. Raum arbeiten die Maschinen. Weitbin glänzend liegt die unter dem funkelnden Spiel der Sonnenstrahlen glitzernde Fläche des Meeres um uns gebreitet. Man glaubt faum auf der Nordsee zu sein, sondern an einem ruhigen sonnenerfüllten Sommertag auf der Ostsee zu reisen.

Auf den Decks trinken viele ferienmüde Arbeitstameraden durstig und wohligh die Schönheit der See und die Wärme des Tages in sich hinein. Unternehmungslustigere promenieren umher, steigen dekauf, dekauf und bereiten das Schiff, seine Mannschaft und seine Menschenladung wie eine fremde, unentdeckte Welt. Die ganzen Passagiere bilden eine fröhliche einander herzlich zugetane Gemeinschaft, die sich beim feierlichen, allmorgendlichen Flaggenaufzug findet, dann bei Tisch wiedererholt und am Abend bei Tanz und Fröhlichkeit den Tag beschließt. Man plaudert mit völlig Unbekannten, jeder ist freundlich und dem andern geöffnet. Es bildet sich eine Volksgemeinschaft, wie sie sein soll. Das ehrfrühliche Staunen, das auf dem Gesicht mancher alten, müdegearbeiteten Arbeitstameraden bei so viel Schönheit der Welt liegt, macht jedem das Herz offen. Wenn man jemanden mit dem staunenden Schrei unerwarteten Entdeckens die niedrigen Meeres als wilde Enten begrüßen hört, so mag im Augenblick die in der Situation liegende Komik den Umkreis zu erschütterndem Lachen zwingen, allmählich geht aber dieses Lachen in ein schönes, gutes Lächeln über.

### Lustig ist's Matrosenleben

Unermüdlich weiter geht die Reise durch zwei besonnte Tage. Nirgendwo empfindet man so die Unendlichkeit des Himmels. Ganz tief liegt der Horizont und darüber wölbt sich die riesenhafte Kuppel. Der Abend erzeugt phantastische Wolkenformen, rot sinkt die Sonne im Westen. Dort irgendwo muß England liegen. Langsam schiebt sich der erdunkelnde Horizont ringförmig auf das Schiff zu. Man glaubt, das Schiff schwimme nur noch auf einer dunklen Platte, die mit der hereinbrechenden Nacht kleiner und kleiner wird.

Trompetenton ruft uns in den hellerleuchteten, heiß feucht erscheinenden Speiseaal. Die Mahlzeiten sind reichlich und schmackhaft, die bedienenden Stewards zurückhaltend und aufmerksam. Die salzhaltige, kräftige Seeluft erzeugt selbst nach reichlichem Essen wieder einen angenehmen Appetit, der mit Vergnügen dem zur Mahlzeit einladenden Trompetenton folgt.

Die Wärme und Reichhaltigkeit des Essens zeigt der Speisezettel eines beliebig herausgegriffenen Tages. Zum Frühstück: Griech in Milch, Roggbackes mit Schwarzbrot, Marmelade, Butter, Bräuten, Brot, Kaffee, Tee. Mittagessen: Kraftbrühe Frühlingsart, gebratener Schweinsrücken, bairisch Kraut, gedöckte Kartoffeln, Spötolabepudding, Vanille-Soße. Abendessen: Pfanzer Fleischsalat, Weißgericht von Lammfleisch mit jungem Gemüse, gedöckte Kartoffeln, Brot, Butter, Tee. Um 22 Uhr: Belegte Schnittchen.

### Norwegen in Sicht

Schon am zweiten Abend verraten Winkfeuer die nahe norwegische Küste. Am nächsten Morgen gleitet hier und da ein grüner Fleck draußen jenseits des Bullauges vorbei. Ein glückliches Walten des Schicksals hat es vermocht, daß das Kopfende meines Bettes und das Bullauge sich auf gleicher Höhe befinden, so daß ich gemächlich auf der Seite liegend diese kleinen Inselchen, die ersten Boten Norwegens, begrüßen kann. Als der allmorgendlich geblagene Choral „Freut euch des Lebens“ uns aus dem leichten Nachtschlaf weckt, haben sich die Inselchen zu einer Küstenlinie verdichtet, der Gardangerfjord ist erreicht.

Allmählich nähern sich die beiden Küstenlinien. Die Berge werden höher, die Wassertratte verengt sich. Der Fjord erhält sein eigentliches Gesicht. Unendlich klar, tief und tiefartig still, hier und da durch ein Bindgefäßel auf einem blutenden Silberfildel facettiert, liegt das Wasser des Fjords vor uns. Rinks und rechts ragen die Granitberge lotrecht aus ihm empor, waten beklebt mit dem Grün kleiner Wiesen und kümmerlicher Ackerchen. Etwas höher, eine Girlande frühlingshaften Laubwaldes, teils unter dem feuchten Seewind noch ergrünend, teils aber bereits in Weiß übergehend. Weiter hinaus, das stumpfe Braun der dem Winter entgegenstehenden Moose und Berggräser. Und schließlich dann der nackte Granitfels.

Auf halber Höhe beginnt endgültig die Herrschaft des Berges. Nur wenige Bäume wagen sich höher, kleinwüchsig auf dem festen Gestein, sturmzerzaust und wetterhart. Ganz aber vermögen diese wenigen Trögligen nicht den Berg zu ersteigen. Granitquarz, schroff und trozig überragt sie der Fels, auf seinen obersten Spitzen bereits mit einer Schneedecke versehen, die unter den funkelnden Sonnenstrahlen ein intensives, den Augen in seiner Helle beinahe schmerzhaftes, bläulich-weißes Licht ausstrahlt. Am Ende des Fjordes bei dem kleinen Ort Dötröpollen hängt der Gletscher bis ins Tal, eine merkwürdige Küste ausströmend.

### Berge und Himmel

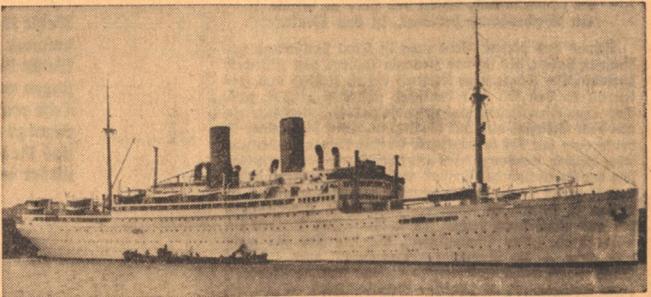
Die Erhabenheit und vielfach auch Dürstert dieser grandiosen Landschaft zwingt den Menschen sich zusammenzuraffen, um gegen sie zu bestehen. Verb und hart wie der Umriß der Granitberge ist das Leben der hier wohnenden Menschen: Fischfang, ein wenig Weidewirtschaft und Ackerbau, dazu Holzbearbeitung hier und da ein Kleebisen Industrie und schließlich Schiffsahrt auf allen Meeren. Unendlich lauft in der Strenge dieser Landschaft erscheint das leuchtende Grün der färglichen Wiesen und wie ein fröhliches Gelächter verbreitet sich das lichte Rot und das leuchtende Weiß der schneebedeckten Holzhäuschen um den Fuß der schweigenden Berge. Von beiden Seiten ist der kleine Aker des Men-

schen bedroht, vom Berg mit seinem durch Wasser und Eis herabgetragenen Geröllschutt und vom Meer. Sorgsam sind aus getürmten Steinblöcken um die wenigen Grünflecken Mauern errichtet, auf die wieder Holzsäune gelebt sind, damit die außerhalb weidenden Schafe sie nicht zu überklettern vermögen.

In seiner vollen Großartigkeit entfaltet sich der Fjord am Abend. Berge, Wasser und Himmel bilden riesenhafte, blaugetönte Kulissen, in deren erhabenen dämmernden Schweigen das Schifflein schwimmt.

### Regen vor Bergen

Der Gardangerfjord ist verlassen. Unser Schiff strebt an der westnordnordwestlichen Küste nordwärts. Nach dem herrlichen Tag im Gardanger- und seinen Nebenfjorden erwacht der nächste trübe. Grobe Regenschäden klatschen auf das Schiff nieder. Bergen, der nördlichste Punkt der Reise, ist — was, wie man uns versichert, nichts Außergewöhnliches darstellt — wie in nasse Laten gehüllt. Der „Deutsche“ dreht hier nach Süden zur Rückfahrt in die Heimat.



„Der Deutsche“

### Der Sturm

Mit der Entfernung von Land werden Wind und Wellen heftiger. Vorläufig ist der Wind, der mit Feitschenhieben um die Ohren zischt und knattert, noch der Stärkere. Aber allmählich wächst auch die Gewalt der Wellen, das Schiff beginnt sich leise zu wiegen. Beim abendlichen Tanz in den Speiseälen wurde das Wiegen noch als hübsch empfunden. Einmal rutsche alles auf dem glatten Parkett zwei Meter nach rechts in die Vorkügelner und dann wieder zwei Meter nach links. Der Sturm aber wuchs. Bald trat mancher eine definitive Reise ins Freie an. Neun von zehn saßte die Seekrankheit. Der Kern der Mannschaft aber blieb umso unerschütterter.

Die weitbin rollenden Wellenkämme, das unbeirrt sich vorwärts kämpfende Schiff, der am Bug hochaufspritzende und das Vorschiff nassende Gischt, der ankümmende Wind, in den man sich schräg nach vornlegend hineinnehmen mußte, machten jeden so kraftficher und -strotzend, daß er vor überquellender Lebensfreude, laut in den Sturm zu brüllen oder sonst etwas Tolles anzustellen veruchte.

### Wieder an Land

Mit dem Anhalten des Sturmes ebnete die Stärke des ursprünglichen Erlebnisses ab und feiner empfand es als unangenehm, in Bremerhaven nach zwei Sturmtagen und -nächten wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Nach einer kurzen Befristung Bremens trug der Niesenwurm des Sonderzuges fröhlich lachende und schweigende, von guter Kraft, Seeluft und der Größe des Erlebnisses gehärtete Urlauber wieder in die Heimat, die eins gewonnen hatten „Kraft durch Freude“.

# Toni Rothmund

## eine deutsche Erzählerin

Vor einem Menschenalter zog ein deutscher Pfarrer aus Dorst in Ostpreußen, der Heimat Gustav Freytags, in das badische Land. Er wurde Seelsorger badischer Gemeinden und beschloß seine Tage im badischen Kirchenamt. Unter seinen Töchtern befand sich Toni Rothmund. Die damals sechsjährige wuchs in Baden auf, sah dies Land als Heimat ihrer reisenden Jugend, und als sie sich



nach Schulfahren und Jahren des Studiums der Malerei mit einem badischen Beamten verheiratete, lernte sie das vielfältige und vielartige badische Ländchen, seine Städte und Städtchen, seine Berge und Täler, seine Dörfer und Bauernhöfe von Grund aus kennen. Sie lernte dies alles nicht nur kennen mit der Bewußtheit des Geistes mit der Klarheit des Verstandes, Toni Rothmund, die das reiche und große Erbe hochbegabter Vorfahren in sich trug, Gelehrte, geistliche Würdenträger und Dichter befanden sich unter ihren Vorfahren, sah alles, was sie erlebte, mit den Augen einer geeigneten Seele und mit der Kraft eines schöpferischen Talents. Eine Gabe, die verpflichtet, machte in ihr groß und fordernd die Augen auf, und die Tragik des Lebens, die alles ummittert, was geboren ist, verstärkte ihre Gewalt; denn Toni Rothmund war Gattin und Mutter und stand im Lebenskampf. So ist ihr nichts erspart geblieben, was reich macht, kein Lachen und keine Träne. Sie erfüllte ihre Pflichten im Haushalt, ein Beruf, der allein oft schon für manche Frau zu schwer wird, sie war Mutter an ihren Kindern mit dem geschärftesten Muttergemißen, und sie ist dies heute noch. Und doch vermochte sie der inneren Gewalt nicht zu entrinnen. Sie mußte schreiben, und sie fand Zeit und Kraft dazu.

Ein altes Verslein spricht davon, wie sehr die Forderungen der Frauenpflichten oft der künstlerischen Begabung entgegenstehen, und viele begabte Frauen müssen schöpferischer Arbeit entzogen und demütig harren, daß Gott ihre Söhne damit segne oder befreitere Töchter. Das Verslein heißt:

„Viel Kronen gibt es, dunkle, dornenvolle,  
die Gott den Kindern seiner Erde lieh,  
die schwerste doch, womit der Herr im Grolle  
ein Weibeshaupt bekrönt, ist das Genie.“

Etwas aus diesem Vers mag in Toni Rothmund gelungen haben, als sie vor zwanzig Jahren das Märchen schrieb: „Die Königin in Ketten.“ Es ist lieblich und feelebend in den Schmelz deutscher Märchen gehüllt, und ihm erwachsen Brüder und Schwestern trotz harter Kämpfe mit dem Schicksal und mit Verlegern. Toni Rothmund ist heute eine der besten deutschen Erzählerinnen geworden. Ihre Bücher werden gelesen und gekauft, sie verleiht Gaben der Seele und des Geistes, und die deutsche Frau ist beschenkt, wenn sie die Werke unserer deutschen und auch in Baden so heimischen Dichterin liest. Tene Märchenbrüder und Schwestern reihen sich in stattlichen Bänden im Bücherbord: „Die Fraueninsel“, die Märchen für groß und klein, — die Romane: „Das Haus zum kleinen Sündenfall“, — „Der Kranz“, — „Das stumme Klavier“, „Die Totbeterin“, — „Heilige Grausamkeit“, — „Glas“, ein Schwarzwaldroman voll Lieblichkeit und Süße, — „Gold“, (die Geschichte des Erfinders des Porzellans, und dann das Buch der deutschen Frau, das Buch, das Toni Rothmunds Namen in alle deutschen Gaue trug: „Caroline Schlegel“, und der Zeitroman: „Streit im Hause

Frings“. Sie alle tragen deutsches Kulturgut ins Volk, sie sind geeignet mit echtem, tiefem Humor und mit der Kraft, die Leid tragen und schweres überwinden hilft.

Toni Rothmunds Leben ging durch das Tor des Leidens und des Erkennens ins Reich der Kunst, darum kann sie künden, was nottut, Gebeugte aufrichten, und Verzagten Mut und Kraft schenken, und sie kann noch etwas Seltenes, sie kann auf feinste und seelhafteste Art die Menschen anregen und vom Bist des Alltags befreien. Ihr Verleger, Philipp Reclam, stattet all ihre Bücher

schön, gediegen und preiswert aus, so daß sie Geschenke der Seelen und der Augen sind. Vornehm im hellen Feinverstand liegt ihre neueste Gabe vor uns. Es ist ein Novellenband mit dem Titel: „Menschen am Kreuzweg“. Die Form der Novelle ist am schwersten zu meistern, sie ist ein Prüfstein für den Dichter. Was da so klar und schlicht wie aus einem Guß steht, so selbstverständlich, daß jeder denken muß, das habe ich auch erlebt oder gar, das könnte ich auch schreiben, das ist geschweift in der Blut des Willens und mit der Künstlerschaft des Sinnens, das ist ewig und unverwundlich. So sind die sieben Novellen, die in Deutschland, in Italien, in der Gegenwart und in der Vergangenheit spielen, eine künstlerische Einheit in sich und unter sich und als Geschenk an die Lesewelt. Ihre Tragik und ihr Humor sind getragen von den Fittichen der ganz großen Liebe und der reifsten Könnenhaftigkeit. Und wir stehen mit Stolz und mit Verpflichtung vor dieser Frau, die unser ist durch Heimat und Blut, die deutsch und kühn und unentwegt den Weg ihres Schicksals ging, und die es fertig brachte, trotz härtester Schicksalsbindung uns alle und die Menschheit zu beschenken.

Hermine Maierhauser.

Wir sehen als Frauen im Volk unsere Aufgabe heute darin, die nationalsozialistische Weltanschauung in solcher Weise an die Frau heranzutragen, wie sie ihr verständlich und klar wird. Zu diesem Zweck ist das Deutsche Frauenwerk geschaffen, in dem alle arbeitenden deutschen Frauen, ganz gleich, an welcher Stelle sie nun arbeiten, zusammengefaßt sind. (Gertrud Scholtz-Klink, aus einer Rede)

Ein Weg zu wahren fraulichem Berufsglück:

### Die Haushaltspflegerin

Es gibt wenig Frauenberufe, die zugleich eine ganz umfassende Vorbereitung sind für den Beruf der Hausfrau und Mutter. Die Verkäuferin, die Buchhalterin, die Laborantin, Apothekerin und Ärztin, wie die Frau, die im Handwerk oder Kunstgewerbe arbeitet, sie entfremden mehr oder weniger ihrem eigenen Berufe, — dem der Hausfrau. Die Haushaltspflegerin aber stellt sich bei ihrer Ausbildung schon mitten in ihren natürlichen Beruf hinein und wächst mit jedem Jahr ihrer Berufstätigkeit näher zu ihrem Ziele hin.

Wenn sie dann vom Manne berufen wird, das gemeinsame Heim zu betreuen, so kann sie ruhigen Herzens folgen, denn ihre Jugendzeit war ein tamerwöhrendes gründliches Vorbereiten auf die große Aufgabe, vor der sie nun steht. Es ist so wertwürdig, wie kurz die Frau sich oft vorbereitet auf große Aufgaben — nämlich darauf, die körperliche und geistige Entwicklung einer ganzen Familie gestalten zu müssen. Wieviel Lebensglück nimmt manch eine Frau in ihre Hände, um es leichtfertig und unwissend oft zu schädigen oder gar zu zerbrechen.

Darum wird es gut sein, wenn sie bei der Berufswahl ihr Interesse ganz besonders den Berufen schenkt, die sich in diesen ihrem großen Aufgabebereich harmonisch einfügen. Dazu gehört in allererster Linie der Beruf der Haushaltspflegerin.

Um Haushaltspflegerin zu werden, besucht das Mädchen nach erlernter mittlerer Reife oder Abitur ein Jahr die Haushaltungs- oder Frauenschule, wo sie in alle hauswirtschaftlichen Fächer gründlich eingeführt wird. Sie lernt also alles, vom einfachen Kochen und Feuert einlegen bis zum selbständigen Bereiten des gut bürgerlichen Mittagstisches. Dabei wird sie durch den Unterricht in hauswirtschaftlichen Fächern, Ernährungslehre, Deutsch, Erziehungslehre, Kunst und Literaturgeschichte in den Bereich ihres geistigen Wirkens eingeführt. Dann folgen zwei Jahre praktischer Arbeit, in denen das Gelernte erweitert und vertieft, und das Arbeiten klug, bescheiden und verantwortungsbewußt wird. Mit dem, was sie sich in den zwei Jahren erarbeitet und verdient hat, bestreitet sie nun aus eigenen Mitteln das weitere Jahr ihrer schulischen Ausbildung, das Haushaltspflegerinnen-Seminar. Sie lernt darin im Praktischen die feine Küche und Hausführung, die Spezialgebiete, wie Kranken-, Diätküche und Hofkost. Auf geistigem Gebiet dringt sie tiefer ein in die oben genannten Fächer. Dann legt sie die staatliche Prüfung als Haushaltspflegerin ab, arbeitet praktisch ein Jahr im Betriebe und erhält dann ihren Befähigungs nachweis als Haushaltspflegerin.

Wenn sie noch jung ist, wird sie nun noch drei bis vier Jahre an weniger verantwortungsvollem Bläse hauswirtschaftlich tätig sein. Mit 23 bis 25 Jahren, je nach Reife und Talent kann sie aber in die leitenden Stellen aller hauswirtschaftlichen Großbetriebe hineinwachsen. Sie kann im Haushalt, im Pensions- oder Hotelbetrieb, im Kinder- oder Altersheim, im Krankenhaus oder Sanatorium den ganzen Betrieb oder Teilbetriebe leiten und ein Heim finden, da diese Betriebe geeignet sind, ein Heim zu bieten und einen Menschen auszubilden. Sie kann aber auch mit gutem Gewissen den Schritt in die Ehe wagen, wo sie sicher mit wenigen Mitteln ein gelundenes, alldägliches Heim gestaltet. Ganz gewiß aber darf sie annehmen, daß ein Mensch, der praktisch tüchtig, geistig geschult und in sich eine Persönlichkeit ist, gerade heute gesucht und begehrt ist.

### Der Kindheit ein Tagebuch

Deutsche Mutter! Nicht deinem neugeborenen Kindchen ein Tagebuch ein. Nimm ein kleines in der Größe eines Schreibheftes, mit feinem, bartem Umfschlag und gutem Papier und schreib den Namen des Kindes vorn auf das Schild. In das Buch trage alles ein, was im Leben des Kindes nach deinem Ermeßen einen kleinen oder großen Wert hat, aber schreib alles mit guter schwarzer Tinte, denn es soll für die Dauer Bestand haben.

Zunächst ein paar Worte über dich selbst und den Vater, dann die näheren Umstände und Tag und Stunde der Geburt, wann es zuerst getrunken, wie es sich angefühlte, wieviel es genossen und wie es wohl ausgesehen hat. Achte auch ein Bildchen mit ein. Die Gemächte dann immer von Zeit zu Zeit, und ein neues Bildchen dann und wann, wie es dein Buntel gekostet. Dann schreib wohl auf, wann es zuerst gelächelt, wann zuerst gespielt, welche Laute es zuerst, um sich selbst verständlich zu machen, hervorgebracht hat. Auch mancherlei Scherze, Kinderworte, Krankheiten und Unfälle, wann es die ersten Laufversuche gemacht und wann der große Tag gekommen, daß es zum erstenmal um den Tisch spaziert, und tustend oder hundert oder hunderttausend Dinge, ganz nach deiner Zeit und deiner Liebe zu deinem Kindchen, trage alles ein, viel oder wenig, ob du eine schlechte Handchrift hast oder Fehler in der Rechtschreibung machst. Eintrifft das Kind Ehrfürcht haben vor jedem Wort, das du an dieser Stelle aufgezeichnet hast, und wird dir dankbar sein dafür, daß du ihm verhörrst, sein Leben zurückzuverfolgen bis zur Stunde seiner Geburt. Es ist etwas Großes, wenn ein erwachsener Mensch einen Gesamtüberblick gewinnt über sein Leben; und wenn er bis an sein Lebensende in seinem Jugendtagebuch die Liebe von Vater und Mutter wiederfindet. Er wird das Tagebuch fortsetzen und zu einer Rechenhaft über sich selbst erzogen werden.

Schon ist es auch, wenn du Bilder mit einkleben kannst von Weihnachten, von Familienfesten und kleinen Freuden, vom alten Haus oder vom Garten, wenn dein Kindchen das große Glück hatte, sich in einem Garten auszutoben. Fähr das Buch getrost fort, bis dein Kind sich ein eigenes einrichten kann.

Sag aber dem Kinde nicht zu früh etwas davon. Erst wenn es anfängt, über sich und die Welt nachzudenken, magst du ihm Stücke daraus vorlesen, in einer Feierstunde. Vielleicht klebt du auch eine Abentafel mit ein. Du magst es durch Ahnenbilder und -briefe nach deinem Belieben ergänzen. Auch wenn du es ihm übergibst, das sei dir ganz überlassen. Du wirst weise sein, denn du bist eine deutsche Mutter!



Geschnitten von Oscar Siegel

### Abends am Fenster

Von Alfred Thieme

Weisse Kose, rote Kose,  
langsam sinken Schatten nieder.  
Weisse Kose, rote Kose,  
singen wir die alten Lieder, —  
Leise rauchst der Brunnen Märchen,  
raunt er seine alten Träume:  
und die Dunkelheit fällt ruhig  
nieder auf die starken Bäume.

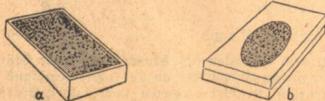
Weisse Kose, rote Kose.  
Alle Lieder sind gesungen.  
Weisse Kose, rote Kose,  
flammende Erinnerungen.  
Wenn wir noch einmal beginnen,  
wann wir noch einmal entfalten,  
wer vermag die schönen Stunden,  
wenn sie schwinden, aufzuhalten.

Weisse Kose, rote Kose.  
Alle Himmelfeuer glühn.  
Weisse Kose, rote Kose,  
jede Blume wird verblühn.  
Weiß und rote Blätter welken,  
werden weh im Wind wetreiben.  
Nur in den Erinnerungen  
wird die Köstlichkeit uns bleiben.

## Das Trockenbett des Säuglings

Ein kleines Kind ist angekommen — ein rosiges Wunder ist bei uns — es atmet — es schläft — es macht kleine, feste Häufchen . . .

Die junge Mutter hat schon lange Zeit vorher fürorglich das Neugeborene hergerichtet, in dem es seine ersten Monate verbringen soll. Es ist ein Torfbettchen geworden — neuzeitlich, hygienisch, geruchlos, warm — oh sehr schön mit seinen vielen Vorteilen, die es bietet! Das Kleine muß nicht mehr wie in früheren Zeiten in einer ewig feuchten, dünnigen Packung liegen, wund, gequält, fest



gewickelt in Gummi und Bindeln und Tücher — nein, statt der Matratze ist da ein mit Torfmull gefülltes Wännchen, auf dem Torfmull ein dünnes Reseltuch, und auf dem Reseltuch Strampel der Säugling — frei, froh! Und es riecht nie nach Kleinkinderstube, denn der Torfmull nimmt den Geruch vollständig weg. — Alle Käse wird

vom Torf sofort aufgezogen, bleibt also nicht dicht am Kind, wie bei der Wickelpackung. Zu wechseln ist lediglich das Reseltuch und die Windel, die das Kind höfchenartig um den Körper hat. Der nasse Fleck zeichnet sich im Torfmull dunkel ab, er wird weggenommen und durch eine Hand voll trockenen ersetzt. Das ist die ganze Handhabung — so einfach und zeitparend, wie man überhaupt nur wünschen kann. Der nasse Torf wandert als vollwertiger Dünger in den Garten.

Die Strampelreiheit des Kleinkindes ist anerkannterweise sehr wichtig für sein Gedeihen, weil die Nahrung besser verdaut wird. Und das Kleine ist bei der Torfbettung nie wund, es können viel Schmerzen und Schreie des Kindes erspart bleiben.

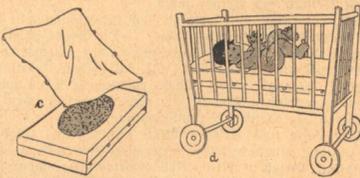
Durch den viel geringeren Wäscheverbrauch spart die Mutter Arbeit, Zeit und Geld.

Genauere Erläuterung der Zeichnung:

a) zeigt das Wännchen, in das der feimfreie Säuglings-torfmull eingefüllt wird. Es kann aus Zint oder Holz sein. Der obere Rand wird mit einem Polsterabramen versehen.

b) Ueber das Wännchen wird ein Schontuch befestigt, das eine ovale Deffnung hat.

c) Ueber das Schontuch wird dann das dünne Reseltuch gelegt, in der Weise: am Wännchen sind seitlich Schrauben angebracht, je vier, die Reseltücher erhalten entsprechende Oefen und werden in die Schrauben eingehängt, daß das Tuch schön straff gespannt ist.



d) zeigt die fertige Trockenbettmatratze in einem fahrbaren Packungsbettchen.

Zugedeckt wird das Kind mit einer Decke, die oben an den Bettstüben fest gebunden ist, und auf die je nach der Jahreszeit noch ein Federbettchen gelegt wird.

Hedwig Frits.

# Zwischen WEISS und ROT

Bearbeitet von Dr. H. von Andreostoff  
Urheberrecht: „Zammert-Verlag Berlin“

Das Leben einer Russin zwischen zwei Revolutionen

## Die Schredensammer der Roten

Unsere Truppen hatten die Siedlung Utsaba besetzt. Die Roten folgten uns auf den Fersen. Ein unerträglich drückender Regen lag auf der ganzen weissen Arme. Eines Morgens waren plötzlich mehrere Offiziere des Nachrichtenendienstes, darunter Babkin, spurlos verschwunden. Es schien, daß sie durch einen tollkühnen Streich nachts von einer roten Patrouille auf unbegreifliche Weise überwältigt und entführt worden waren. Von allen Seiten lauerte Gefahr. Die Bewegungsfreiheit der Weissen schrumpfte immer mehr zusammen. Nachrichten von dem siegreichen Vormarsch der bolschewistischen Kräfte, die von der äußerlich neutralen Bevölkerung unterstützt wurden, bereitete unserem Oberkommando heftiges Kopfzerbrechen.

Raum einige Kilometer von uns entfernt hatten starke rote Truppen ein großes Kasernenlager besetzt. Ich erhielt den Auftrag, mich in das Dorf hineinzuschmuggeln und zu erkunden, was aus den gefangenen Offizieren geworden sei. Sollte die Gelegenheit günstig sein, dann sollte ich versuchen, Babkin, der als tüchtigster Kopf des Geheimdienstes galt, zu befreien. Da ich mich bei den Roten bereits einmal in Bauernkleidung gezeigt und vielleicht verdächtig gemacht hatte, entschloß ich mich diesmal, bürgerliche Kleidung anzuziehen und die Rolle einer aus der Stadt Flüchtigen zu spielen. Der Krieg wickelte sich hier in verhältnismäßig primitiven Formen ab. Schützengräben, unterirdische Gänge, Flugzeugangriffe gab es nicht. Die feindlichen Armeen standen sich manchmal tagelang untätig gegenüber, wie in der „guten“ alten napoleonischen Zeit. So fiel es mir nicht schwer, bei einbrechender Dunkelheit unsere Stellung zu verlassen, und mich in das von den Roten besetzte Dorf zu begeben. Ich fand schon vor dem Tor des großen Dorfes, als ich plötzlich von rauhen Händen gepackt wurde. Ein Wächsposten hatte mich bemerkt. Ich erklärte den Soldaten, daß ich ein Flüchtling aus Moskau wäre, wo die Weissen grauam gehaust hätten. Ich wollte, so fuhr ich fort, mich unter die Döbner der roten Armee stellen. Ich sei die Frau eines Beamten, der ohne jeden Grund von den Weissen erschossen worden sei. Die Wache führte mich in das Hauptquartier der Tscheka. Diese Organisation, in Moskau ins Leben gerufen, hatte ihre Filialen auf dem ganzen Land, das sich in der Macht der Roten befand. Sie war zugleich eine Art Mädchen für alles und hatte ein weitverbreitetes Arbeitsfeld. Sie bekämpfte nicht nur die Gegenrevolution, sondern sorgte auch für wirtschaftliche Maßnahmen usw. . . . Außerdem nahm sie häufig an strategischen Besprechungen teil.

Der wachhabende Offizier der Tscheka gab den Befehl, mich als verdächtige Person vorerst mit den Unterdrückungsgefangenen unterzubringen. Mir wurden die Augen verbunden. Dann wurde ich in einen Kellerraum hineingeführt. Als ich die Binde ablegen durfte, sah ich, daß ich mich in einem dunklen Raum befand. Die Luft war so unerträglich, daß ich beinahe ohnmächtig zusammenbrach. Widerwärtiges Ungezieler froh an den Wänden herum. Vollständig enträufelt sank ich zu Boden und verfiel in einen dumpfen Schlaf, aus dem ich bei Morgengrauen erwachte. Nun erst bemerkte ich, daß ich nicht allein war. Etwa Dutzend Lebensgenossen von mir, bewegten sich in dem trübseligen Raum. Zuerst betrachtete man mich mit Mißtrauen. Erst allmählich entwickelte sich ein Gespräch. Ich erfuhr, daß die Anführer des Kellergefängnisses ein ehemaliger reicher Gutsbesitzer, ein General, ein höherer Beamter und ein Kaufmann waren. Sie waren alle auf der Flucht aus einer benachbarten Stadt von den Roten im Dorfe, in dem sie Zuflucht zu finden wählten, überrascht und eingesperrt worden.

Der Gutsbesitzer glich einem Gerippe. Er wußte unheimliche Dinge von der Tätigkeit der Tscheka zu erzählen: Sein Bruder wurde nach einem Verhör in ein Zimmer geführt, aus dem kurze Zeit nach seinem Eintritt ein herzzerreißender Schrei erkundete. Der Unglückliche wurde als Leiche herausgebracht. Dabei wies sein Körper keinerlei Verletzungen auf. Die Todesursache blieb ein geheimnisvolles Rätsel. Der General, der diese Geschichte schon kannte, behauptete, daß die Tscheka mit Mitteln arbeite, die sie den Borgias entlehnt habe. Sie besäße Gifte, die augenblicklich töteten, Nadeln, mit denen man die Opfer riste, und andere geheime Todesarten. Diese Erzählungen trugen bei der Ungewissheit meines Schicksals nicht gerade dazu bei, mich zu beruhigen. Daneben litt ich auch körperlich. Das Essen bestand aus einer Suppe, die nur dem Namen nach als Nahrungsmittel gelten konnte. Spät abends erschienen zwei Soldaten und befahlen dem Kaufmann und dem Beamten, ihre Sachen zu packen. Der Beamte erblühte und

fiel laut wimmernd auf die Knie. Er flehte um Gnade. Ich verstand noch immer nicht, weshalb er so erschrocken war, sah es doch für mich so aus, als ob der Mann befreit würde, zumal man ihm befohlen hatte, seine Sachen mitzunehmen. Der General machte mir ein Zeichen, dessen Bedeutung ich nicht mitverstehen konnte. Auch der Kaufmann war leichenblau geworden. Er befreizte sich ununterbrochen und murmelte mit weiß gebundenen Lippen ein Gebet. Es war herzzerbrechend und zugleich rührend anzuhören. „Macht schnell, daß Ihr rauskommt!“ brummte ein Soldat mit rauher Stimme. „Macht die Sachen gepackt!“

Die beiden Gefangenen packten ihre Habseligkeiten, der eine in einen halberfaltenen Korb, der andere in einen abgedackten Sandtopf ein. Es waren halberfaltenen Hemden, Hüter, Hausgerät. Als sie mit dem Packen fertig waren, fielen die Unglücklichen dem General und dem Gutsbesitzer schluchzend um den Hals. Die Soldaten machten der Abschiedsszene ein Ende, indem sie die Widerstrebenden fortrissen und weg-schleppten.

Totenstille herrschte im Keller. Der Gutsbesitzer befreizte sich. Ich wagte nicht, den Mund zu öffnen und nach einer Erklärung zu fragen. Im selben Augenblick hörte ich das heftige Knattern eines Motors. Wägen Sie, was das bedeutet?“ flammte der General. „Es ist das Rattern eines Lastautos“, sagte ich. „Wohin werden sie transportiert?“ „Der Motor wird angelassen“, erklärte der General, „um das Knallen der Schiffe zu überdecken. Die Unglücklichen werden „antidiert“. Der General wurde bei diesen Worten von einem Weintramp übermächtig.

Frühmorgens wurde eine neue Gefangene zu uns hineingeführt. Sie war noch jung, sah gut aus und trug verhältnismäßig saubere Kleidung. Erkundlicherweise wurde sie mit eifrigem Schweigen von den beiden Gefangenen, die sich außer mir im Keller befanden, begrüßt. Vergeblich verfuhrte die junge Frau, ein Gespräch mit den beiden Männern anzufangen. Sie erhielt nur ausweichende und einsilbige Antworten. Nun versuchte sie mich in ein Gespräch zu verwickeln. Ein kaum merkliches Augenwinkeln des Generals veranlaßte mich aber zur Vorsicht. Schließlich klärtete mir der neben mir sitzende Gutsbesitzer auf, daß die Tscheka öfters ihre Agenten und hauptsächlich Agentinnen einzuschmuggeln pflegte, um Gefangene auszuhebeln. Am Abend wurde die Neue hinausgeführt. Sie kam nicht mehr wieder. Der Verdacht meiner Mitgefingenen schien also tatsächlich berechtigt gewesen zu sein.

Am nächsten Morgen wurde ich endlich zum Verhör geladen. Ein kleiner untersehter Mann mit niedriger Stirn stellte mir einige verhältnismäßig harmlose Fragen, die ich scheinbar zu seiner Zufriedenheit beantwortete konnte. Als ich mich über die Billfür der Weissen beklagte, sagte er kurz: „Die weiße Bewegung wird von uns bald ausgerottet sein.“ Nach wenigen weiteren Fragen erklärte er mir, ich sei frei und könne mich zum Teufel scheren. „Während des Krieges hat alles andere hinter den strategischen

## ANEKDOTEN

In das Fremdenbuch der Wartburg hatte jemand die Worte geschrieben: „Ich liebe bei allen Sachen nur den Kern!“ Ein anderer schrieb darunter: „Mit dir ist gut Kirshen essen!“

„Sie sind heute abend mein Gast“, sagte ein reicher Hamburger zu Paganini, „aber wenn ich bitten darf, bringen Sie doch Ihre Geige mit.“ „Entschuldigen Sie“, antwortete der Künstler, „meine Geige hat noch nie gegessen.“

Hofe verweilte, wurde er ersucht, doch darauf hinzuwirken, daß die Türken die Christen nicht mehr „Hunde“ nennen sollten. „Will ich abhelfen“, sprach der Sultan, „aber erst dann, wenn die Christen ihre Hunde nicht mehr „Sultan“ nennen!“



Unverschämter! — Drei Schritte zurück — sehen Sie nicht, daß Sie auf meinem Schatten stehen!

Auf den Herzog Franz von Guise, der den Krieg gegen die Protestanten führte, wurde ein Akteur unternommen. Als man den Täter vor ihn führte, fragte der Herzog: „Habe ich dir etwas zu Leide getan?“ „Nein“, antwortete der verdorbene Schwärmer, „aber ich weiß, daß Sie der ärgste Feind meiner Religion sind.“ „Nun, wenn

deine Religion dir gebietet, mich zu ermorden, so gebietet mir die meinige, dir zu verzeihen“, schloß der Herzog die Unterredung und entließ den Besessenen.

Lord Stair ward Ludwig XIV. als einer der feinsten Bessleute ganz Europas gerühmt. „Ich will ihn gleich auf die Probe stellen“, sagte der König und lud den Lord zu einer Spazierfahrt ein. Als die Wagen tür geöffnet wurde, hief er ihn vorangehen und einsteigen. Der Lord verbeugte sich und geborgte. „Das Gerücht sagt nicht zuviel“, bemerkte der König, „ein anderer würde mich mit Zeremonien belästigt haben.“

Vor dem Londoner Oberrichter Lord Eldonburgh erschien ein Maurergeselle in seinem Arbeitsanzug. Sie hätten auch wohl anfängiger gekleidet vor Gericht erscheinen können“, meinte der Richter. „Ich bin ebeno anfänglich gekleidet wie Eure Herrlichkeit“, entgegnete der Maurer. „Sie sind in Ihrem Amtskleide, ich — in dem meinigen!“

## Marsmenschen ohne Luft

Sauerstoff und Wasserstoff auf dem Mars — Nur für Marsgespenster ausreichend

Aus einer Reihe von Beobachtungen, die von zwei amerikanischen Gelehrten, W. Adams und H. Dunham, auf der Sternwarte des Mount Wilson in Kalifornien angestellt worden sind, kann eine neue Befähigung dafür gefunden werden, daß in der Atmosphäre des Mars sowohl Sauerstoff wie Wasserstoff vorhanden sind. Was das bedeutet, ist ohne weiteres klar. Handelt es sich doch hierbei um die beiden Elemente in der Luft, die gewissermaßen die Voraussetzung bilden für die Lebensmöglichkeit von Marswesen.

Erde ähnlich, jedoch bei der sehr viel geringeren Körpermasse auch entsprechend kleiner sein müßte. Das hat wieder in all den Marsphantasien zu der folgerichtigen Annahme geführt, daß auch die Luftschicht und der Atmosphärendruck wesentlich kleiner und die Lebensformen, die dort unter Umständen vorhanden sein könnten, demgemäß beschaffen sein müßten.

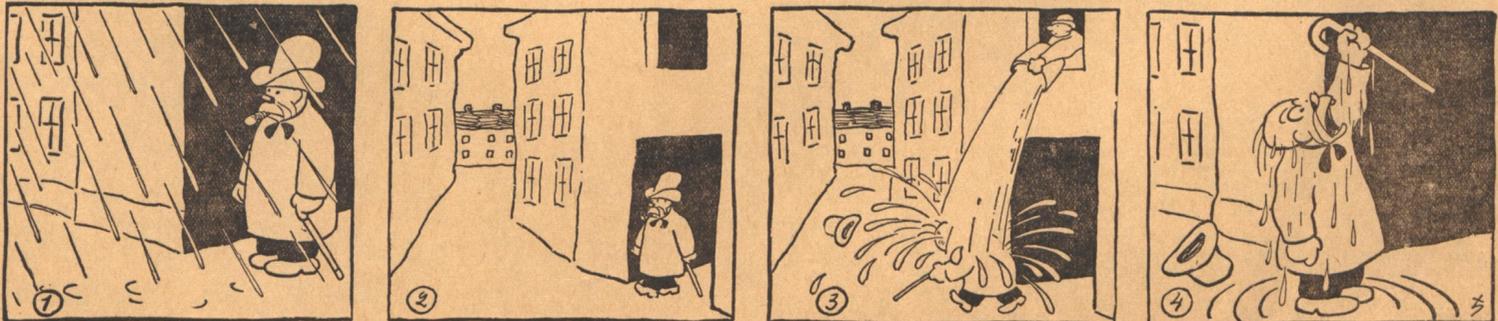
## HUMOR

**Probatum est**  
„Sauerstoffs“, die Menge des Sauerstoffs, der sich in der Marsatmosphäre befindet, als außerordentlich klein und vielleicht noch unter einem Prozent des Sauerstoffgehalts unserer Atmosphäre auf gleichem Oberflächenniveau angeben, so sieht man allerdings, daß für die vielen Vermutungen hinsichtlich der Existenz von Marsbewohnern immer weniger Raum — oder besser noch: Luft, übrig bleibt. Jedemfalls können etwaige Lebensformen auf dem Mars auch nicht annähernd ähnlich den Menschen, Tieren und Pflanzen auf der Erde beschaffen sein. Dazu fehlen bei diesem geringen Sauerstoffgehalt von noch weniger als 1 Prozent des Sauerstoffes unserer irdischen Luftschichten die Grundvoraussetzungen. Die Marsmenschen bekommen sozusagen „keine Luft“.

Nun ist diese Entdeckung zwar nicht neu. Denn es war bereits bekannt, daß auf diesem viel besetzten Planeten Sauerstoff und Wasserstoff in der den Mars umgebenden Atmosphäre vorhanden sein müßten. Jedoch hatte sich dabei auch immer mehr die Überzeugung herausgebildet, daß es sich hierbei nur um einen sehr viel geringeren Sauerstoff- und Wasserstoffgehalt als etwa bei der Luftschicht der Erde handeln könne. Das hat dann wieder zu einer Reihe von bedeutungsvollen Hypothesen Anlaß gegeben, die in verschiedener romanhafter Ausgestaltung auch der großen Öffentlichkeit bekannt geworden sind. Bekannt ist, wie man sich etwaige Marsbewohner viel kleiner, leichter und auch gleichsam beschwingter vorstellte. Wir haben schon mancher launige Zeichnung gesehen, auf denen die Martiaten oder Noumen, wie man sie auch nannte, mit sehr großen Köpfen auf spindeldünnen Körpern, mit spinnenartigen Armen und Beinen darge stellt worden sind. Wenn man urplötzlich überhaupt über die Art der Luftschichten des Mars nur Hypothesen oder Vermutungen anzustellen vermochte, so hätten sich diese in der Regel auf die sehr viel kleinere Weltensmaße dieses Planeten, dessen Anziehungskraft zwar an sich der der

Den Wasserstoffgehalt der Marsluft hat man auf unter 5 Prozent angegeben. Unter solchen Verhältnissen werden also alle fünfzigsten sicherlich nicht ausbleibenden Stin-gepinke über die Welt der Marsbewohner von dem bisherigen ganz abweichend sein.

Adamson  
steht  
unter



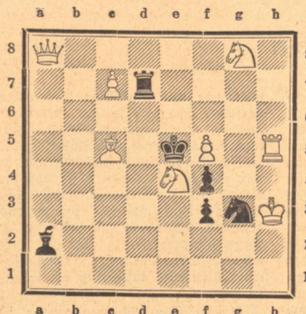
(Fortsetzung folgt)



# Badisches Schach

Folge 21 — 26. Mai 1935

Problem Nr. 21  
D. Remo, Wien.



Matt in zwei Zügen.

Zwei Partien aus dem Vierstädtekampf  
Bremer Partie

Weiß: Lauterbach, Mannheim

Schwarz: Baumgartner, Ludwigshafen

- |                    |                         |
|--------------------|-------------------------|
| 1. e2-c4 e7-c5     | 17. h2-h3! Kg7-g8       |
| 2. Sa1-f3 Sg8-f6   | 18. Ta1-c1 Nd7-e8       |
| 3. d2-d4 c5:d4     | 19. Sg8-d4 Se5-d7       |
| 4. Sf3:d4 Sd8-c6!  | 20. Kg1-f1 Sd7-f6       |
| 5. Sd1-c3 g7-g6    | 21. f3-f4 Sg8-d7        |
| 6. e2-c4 d7-d6     | 22. Ke2-d3 Sg6-h5       |
| 7. f1-e2 Sf8-g7    | 23. Tf1-f3 e7-e6        |
| 8. Sd4-b3 d7-b6?!  | 24. g2-g4 Sg5-g7        |
| 9. 0-0 0-0-0       | 25. f4-f5 e6-e5         |
| 10. Kc1-e3 Kc8-d7? | 26. Sd4-c2 Dc7-d8       |
| 11. f2-f3! Sc6-b4? | 27. f5-f6 Sg7-e8        |
| 12. Dd1-d2 Sd4-c6  | 28. Tc1-f1 Tg8-c8       |
| 13. Kc1-h6 Dd8-c7  | 29. Dd2-g5 Dd8-c7       |
| 14. Sg6:g7 Kg8-g7  | 30. Sc2-g3! Dc7-b7      |
| 15. Sc3-d5 Sf6:d5  | 31. Sg3-e4 b6-b5        |
| 16. e4:d5 Sc6-c5   | 32. Dg5-h6! Aufgegeben! |

Anmerkungen

1) Besser ist hier d7-d5; nach dem Textzug kommt es zu der für Schwarz ungünstigen Marozzovariante der Sizilianischen Partie.

2) Ein unverkändlicher Zug, in dieser Stellung muß der schwarze Damenläufer die Schräge e8-h3 bewegen, auf b7 hat er nichts zu suchen.

3) Also doch nach d7 mit dem Läufer, das ist auch bedeutend besser; auf b7 kann einfach Dd2 folgen mit der Drohung Sg6, nach dem Textzug kann dieser Damenzug

nicht gut geheißen, da sich Schwarz mit Sg4 genügend verteidigen kann.

4) Nachhaltiger als sofortiges f4, auf das allerdings Sc4 eine Figur wegen Dd4 kosten würde, Schwarz könnte aber sehr gut Sg4 spielen um nach f4-f5 mit dem Springer einfach wieder nach e5 heimzukehren. Der stille Textzug von Weiß demonstriert so deutlich die verborgene Kraft der weißen Stellung.

5) Nicht Ta8-c8 wegen Dd4! und der schwarze Springer kommt nicht mehr lebend nach Haus.

6) Wegen die doppelte Drohung Sd6: bzw. Sg5 ist kein Kraut mehr gewachsen. Eine eindrucksvolle Leistung des jungen Mannheimers.

Espanische Partie

Weiß: G. Ebert, Karlsruhe

Schwarz: Seybold, Heidelberg

- |                    |                       |
|--------------------|-----------------------|
| 1. e2-c4 e7-c5     | 17. Sc4-g3 Sd7-c8!    |
| 2. Sg1-f3 Sd8-c6   | 18. Dc2-d3 g7-g6      |
| 3. Sf1-b5 a7-a6    | 19. Kc1-h6 Se6-g7     |
| 4. Sg5-a4 Sg8-f6   | 20. Sf3-d2! Kc7-h4    |
| 5. 0-0 b7-b5       | 21. Sd2-f1 Tf8-e8     |
| 6. Ka4-b3 Sf8-c5   | 22. Dd3-f3 Kc8-c6     |
| 7. c2-c3 0-0       | 23. Sf1-c3 Sg4:g3     |
| 8. d2-d4 e5:d4     | 24. Sd2:g3 Dd8-d7     |
| 9. c3:d4 Kc5-c7    | 25. g3-g4! Kc8-c7     |
| 10. e4-e5 Sf6-e8   | 26. Sg6:g7 Kg8-g7     |
| 11. a2-a4! Kc8-b7  | 27. Tf8-f6+ Kg7-g8    |
| 12. Sd1-c3 Sc6-a7  | 28. Sc3-f5! g6-f5     |
| 13. Dd1-e2! c7-c6  | 29. g4-f5 Kc7-e8      |
| 14. Tf1-e1 Sc8-c7  | 30. Kc1-e3 und gewann |
| 15. Sc3-e4! Sc7-e6 | nach wenigen Zügen.   |
| 16. Sg3-c2 d7-d5   |                       |

Anmerkungen

1) Dem kommenden Königsangriff sieht Schwarz hilflos gegenüber, die schwarzen Figuren haben kein Zusammenpiel, infolgedessen ist auch kein Gegenpiel möglich.

2) Der Entscheidungszug, die Deckung der g-Linie wird erzwungen.

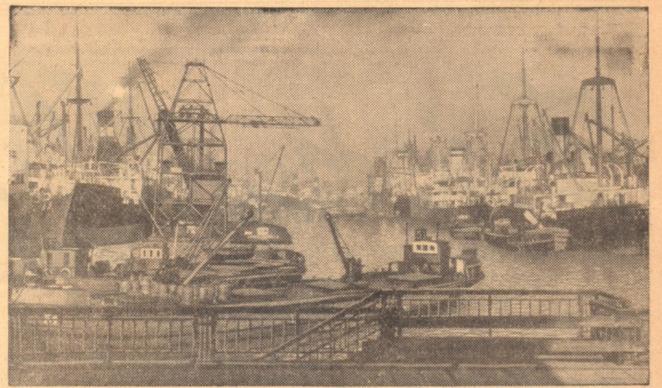
Übungen

Nr. 16 Speidel Ber: Kas, Dd5, Kg3, Sc4, Kc6, Sc6, Kc6, 1. Sc4-e5! 1... Kd6 2. Dc8! 1... Kc7 2. D7+; 1... Kd5 2. Dg6. Nebenlösung durch 1. Kg3-h4. 1. Sc4-d6 scheidet an Kf6.

Nr. 17 Fiedler Ber: Ka2, Dd7, Td3, g8; Sg8, c6; Sg3, a4; Sf2, h4; Kf4, Dc5, Dd5, Kc8, Kc5, e5, h5, 1. Sg4:e5! Ein Schlagzug als Schlüssel, der elegante Wendenkönig hervorruft. Nützliche Übungen: G. Juar, Söllingen 16, 17; G. Wolfert, Hornberg 17; G. Kaufmann, Söllingen 17; U. Speidel, Malib 17; F. Cyp, Seebach 16; aus Karlsruhe: Dr. Daehn 16, 17; G. Kamp (Schüler) 17, H. Amtsblüher 16, 17; H. Seger (Schüler) 16, 17; Fr. Nähler 16, 17; D. Ruhardt 16, 17; Dr. Kern 17.

H. S. Karlsruhe: Mikverhältnis, Karte folgt. D. H. Karlsruhe: Der Holzhaufen wird gebracht. Vielen Dank!

Zum „Tag der deutschen Seefahrt“ Heberbild über den Hafen von Bremen. Die Schiffe aus aller Herren Länder vermitteln einen phantastisch schönen Anblick

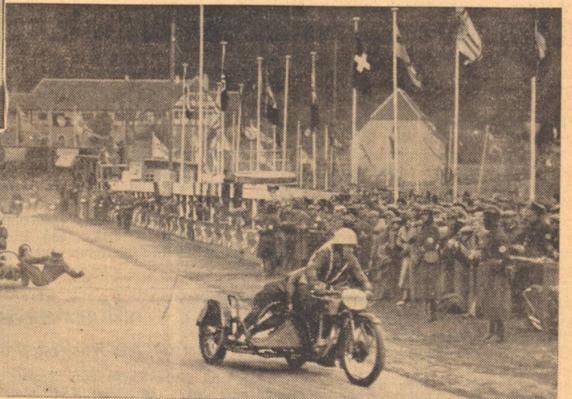


## Bilder der WOCHE



Der neue Chef des SS-Hauptamtes  
Der bisherige Führer des SS-Oberabschnittes Rhein, SS-Gruppenführer Reichmeyer, ist vom Reichsführer-SS zum Chef des SS-Hauptamtes ernannt worden.

So sieht das Arbeitsbuch aus  
Die Umschlagseite des neuen Arbeitsbuches, das in Zukunft 21 Millionen schaffender Deutsche als amtlichen Ausweis über die Berufsausbildung und die berufliche Entwertung erhalten werden.



Das Internationale Motorrad-Rennen bei der Solitude

Nach vierjähriger Pause wurde auf der neuen 11,6 Kilometer langen Rundstrecke nahe der Solitude bei Stuttgart wieder das berühmte Internationale Motorradrennen durchgeführt. Unser Bild zeigt die Jagd der Schwaben-Räubern auf der Solitudebahn

General Schwarzhoff  
Der Kaiserinreich für die Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft war General Gerhard Johann David Schwarzhoff

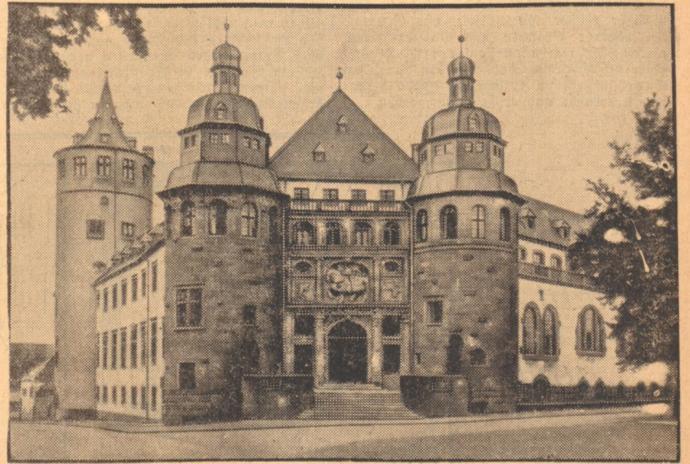


Aufnahmen:  
Rohrer (2)  
Sauer-Matern (6)



Eine Seltenheit — Elchzwillinge

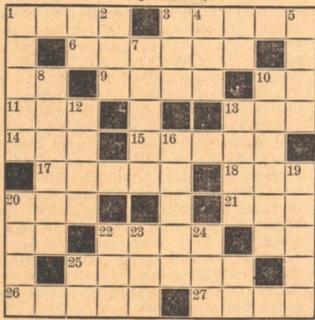
Im Berliner Zoo wurden von dem Muttertier Rajana, das Dr. Zuss Doer im Jahre 1930 auf den Malands-Inseln fing, zwei weibliche Elchläufer gezeugt. Es ist wohl das erstmal, daß ein Zwillingspaar von einem Elchier in der Gefangenschaft geboren wurde.



25 Jahre  
Museum der Pfalz  
In diesen Tagen feiert das Historische Museum der Pfalz in Speyer sein 25-jähriges Bestehen. Das Museum ist durch besonders interessant, weil es außer dem großen Reichthum seiner Sammlungen auch ein Steinmuseum enthält.

# Reisepilger

Kreuzworträtsel



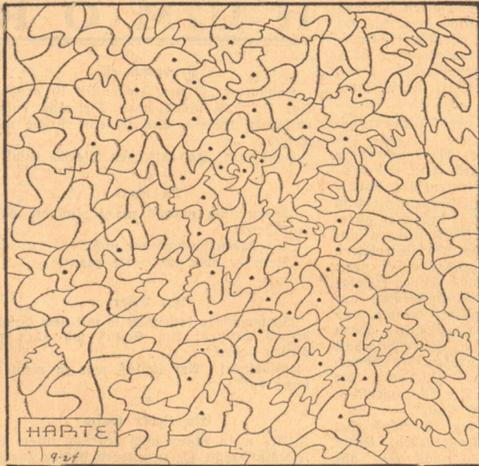
Bedeutung der einzelnen Wörter.  
a) von links nach rechts: 1 Stadt in Oberitalien, 3 Antilleninsel, 6 Wirtshaus, 9 Nachkommenschaft, 11 Anerkennung, 13 Name mehrerer Päpste, 14 Gedichtart, 15 italienisches Fürstengeschlecht, 17 deutsches Gebirge, 18 belgisches Bad, 20 Nebenfluß der Donau, 21 würziges Getränk, 22 Nebenfluß der Donau, 25 libanesischer Hafen, 26 Vermittler, 27 französischer Schriftsteller;  
b) von oben nach unten: 1 Seiteninstrument, 2 Bad im Speisort, 3 Tierfutter, 4 Teil des Baumes, 5 Feldherr Wallensteins, 7 Erlaß des Sultans, 8 Stadt in Italien, 10 Stadt in Italien, 12 Körperteil, 13 klaues Vorgehen, 16 Delphin, 19 europäischer Balken, 20 Angehöriger einer altertümlichen Rasse, 22 Nebenfluß der Weichsel, 23 Gattung, 24 Nebenfluß des Neckars.

Wortspiel

- |                        |                        |
|------------------------|------------------------|
| 1. Fisch               | — Pflanzenteil         |
| 2. Paradiesgarten      | — arabische Hafenstadt |
| 3. Fabelname des Bären | — Fängergerät          |
| 4. Reimling            | — Brettspiel           |
| 5. Spott               | — Nachkomme            |
| 6. Abgezogene Eierhaut | — Tierprodukt          |
| 7. Mittelmeerinsel     | — Gestalt aus „Egmont“ |
| 8. Endstück            | — Tierwohnung          |
| 9. Toilettegegenstand  | — Schutzwall           |

Es sind 9 Wörter zu suchen von der unter a) angegebenen Bedeutung. Durch Tausch der Anfangsbuchstaben sind von diesen Wörtern neue Wörter zu bilden von der Bedeutung unter b). Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen, der Reihe nach gelesen, eine turnerische Nebung.

Unser neues Anschwärzspiel



Hab' ich die Linien schwarz gemacht, die hier mit einem Punkt bedacht, Voll Stammen und voll Freud' ich seh', was sonst nur bringt das Varieté.

Buchstaben-Entnahme:

Den Wörtern: Sohle — Diener — Krater — Remise — Baret — Knappe — Essen — Roggen — Meteor — Reede — Traube — Turnier — Kempter — Lagune ist je ein Buchstabe zu entnehmen, so daß neue Wörter mit anderen Bedeutungen entstehen. Die entnommenen Buchstaben ergeben der Reihe nach gelesen unseren Luftfahrtsminister.

Auflösungen

Kreuzworträtsel: a) 1 Jodel, 4 Hals, 8 Ebro, 10 Lot, 11 Kie, 12 Merilo, 14 Malta, 16 Ger, 17 Ave, 20 Rot, 22 Cim, 24 Waite, 26 Strand, 28 Sin, 30 Ate, 31 Sind, 32 Woson, 33 Duener, b) 1 Zeit, 2 Lot, 3 Bremen, 5 All, 6 Voft, 7 Stoid, 9 Meia, 13 Kover, 15 Aroma, 18 Steige, 19 Nham, 21 Tona, 23 Otto, 25 Ende, 27 Ach, 29 Am.

Wörterrätsel: Eine Schwabe macht noch keinen Sommer. Seitenrätsel: Deber, Berlin, Kinde, Degen, Geure, Kede, Beien, Zente, Zela, Zama, Marie, Niese, Oera, Rote, Teer, Erie. Silbenrätsel: 1 Diamant, 2 Indien, 3 Emden 4 Mandoline, 5 Electrorenant, 6 Rendeit, 7 Segelma, 8 Glant, 9 Glieden, 10 Niere, 11 Kettore, 12 Kronus, 13 Eisbär, 14 Kette, 15 Cherton, 16 Zocater, 17 Efeu, 18 Zernin. — Die Wenden fürdet nur, wer sie nicht kennt.

Verantwortlich für Text und Bild Dr. G. Hördanz und Fred Seez, Karlsruhe